

Maurmer Neujahrs-Blätter 1992



Inhalt

Vorwort <i>Albert Diem</i>	3
100 Jahre Bundesfeier – 700 Jahre Eidgenossenschaft <i>Hans Schweizer</i>	4
Maurmer in fremden Diensten <i>Ernst Bachofen</i>	20
Ja zu gestern – ja zu morgen! <i>Godi Leiser</i>	28
Das Pfarrhaus in Maur <i>Ernst Attinger</i>	32
Walter Muschg – ein musikalisches Naturtalent <i>Walter Geiser</i>	44
Maurmer Porträt: Lui Bleuler <i>Uschi Meister</i>	52
Maurmer Chronik 1991	54

Umschlag

Pfarrhaus und Dorf Maur im Winter (1969)
Federzeichnung von Godi Leiser

Vorwort

Ubi bene – ibi patria: Wo du dich wohlfühlst, meint der Lateiner, da ist dein Vaterland. Im Jubiläumsjahr 1991 hatte ich mehrfach Gelegenheit, mich an Ciceros Spruch zu erinnern. Auch diente er mir als Beleg für meine Erfahrung dessen, was man «Heimat» nennt. Als ich kürzlich gefragt wurde, wie ich dieses Schlüsselwort verstehe, erfolgte meine Antwort spontan: «Heimat ist für mich jener Ort, wo ich zu Hause bin; Heimat ist für mich aber auch ein höchster Wert, für den ich mich bis zur letzten Konsequenz einsetzen würde.»

Im Rahmen der zurückliegenden 700-Jahr-Feiern war der Heimatbegriff umstritten: Die Schweiz als Heimat? Viele halten sie für das Beste dieser Welt; für andere ist sie ein Gebilde zerrütteter Einrichtungen auf morschen Grundlagen. Positives und Negatives gehört zum Bild der Heimat wie zu jeder Erscheinung! Setzt man sich mit ihr auseinander, stösst man unwillkürlich auch auf Schattenseiten. Diese müssen aber nicht nur negative Auswirkungen haben: Sie können Ansporn zum Besseren sein, gleich einer Krankheit, die den Menschen nach deren Überwindung gegen ähnliche Krankheiten widerstandsfähig, immun macht.

Im Wort «Heimat» schwingen Emotionen mit, die über den Bereich der trockenen Vernunft hinausweisen. Wir lieben das Land, in dem wir «zu Hause» sind, in dem wir uns wohlfühlen. Oft spielt unser nationales Herkommen in solchem Zusammenhang keine Rolle: Mancher Fremde hat bei uns eine neue Heimat gefunden.

Für unser Heimatgefühl hat der Kulturkreis, in dem wir uns bewegen, ein grosses Gewicht. Sitten, Gebräuche, Aktivitäten prägen das tägliche Leben; je enger die Heimat, desto intensiver der Kulturaustausch. Er berührt alle Sparten des Lebens: Man sucht Gleichgesinnte und findet sie in der Nachbarschaft, in Behörden, in Vereinen und Institutionen. Der Ort, an dem wir leben, wird so zur Heimat, in der wir uns wohlfühlen, nach der jeder Mensch sich sehnt: *ubi bene – ibi patria*.

Albert Diem, Kulturvorstand

100 Jahre Bundesfeier – 700 Jahre Eidgenossenschaft

Vor hundert Jahren wurde erstmals eine grosse, landesweite Bundesfeier veranstaltet, die 600-Jahr-Feier. Schon damals kam es über die Absicht, patriotische Gedenktage durchzuführen, zu teils recht heftigen Kontroversen, womit sich bestimmte Parallelen zur 700-Jahr-Feier von 1991 ergeben. Als der Bundesrat im Dezember 1889 dem Parlament vorschlug, am 1. August 1891 «eine würdige nationale Feier» abzuhalten, «um des hochwichtigen geschichtlichen Tages zu gedenken», löste er vorerst eine Auseinandersetzung über das Gründungsdatum der Eidgenossenschaft aus. Im 16. Jahrhundert hatte der Glarner Aegidius Tschudi in seiner Chronik den Rütlichschwur auf den 7. November 1307 datiert. Er stützte sich bei seiner Geschichtsschreibung auf verschiedene ältere Schriften und Überlieferungen, so auf das um 1474 vom Landschreiber von Obwalden abgefasste «Weisse Buch von Sarnen». Trotz gewisser Zweifel übernahm auch der bekannte Geschichtsschreiber Johannes von Müller zu Beginn des 19. Jahrhunderts Tschudis Konzeption. Heute weiss man, dass diese frühe Chronographie um den Bund der Eidgenossen zum Teil belegt werden kann, dass aber einzelne historische Lücken durch plausibel erscheinende Annahmen überbrückt worden sind. Bei seinem Antrag bezog sich der Bundesrat auf das Datum des ersten noch erhaltenen Bundesbriefs von 1291, der im 18. Jahrhundert wieder aufgetaucht war und heute im Bundesbriefarchiv in Schwyz aufbewahrt wird.

Die bundesrätliche Auffassung setzte sich durch, und die Feiern gingen 1891 «über die Bühne». Alle Kantone sollten ein Minimalprogramm durchführen, mit Glockengeläut, Festgottesdienst und Höhenfeuer. Die Idee zündete im wahren Sinn des Wortes: «Der 1. August wurde durch Illumination mit Höhenfeuern» festlich begangen, «Dämmerung sinkt hernieder und hüllt die Berge und Täler in einen zarten Schleier

ein. Plötzlich flammen auf allen Höhen um den See die Feuerzeichen auf, wohl an die hundert. Ein wundervolles Bild, einen unvergesslichen Anblick bieten hell erleuchtete Ufer», berichtet begeistert der Korrespondent des Berner «Bund» aus Brunnen.

Entgegen dem ursprünglichen Vorschlag des Bundesrats, die zentralen Feiern in Bern durchzuführen, fanden die gesamtschweizerischen Festakte in Schwyz und auf dem Rütli statt. Im Mittelpunkt stand — nach einer Messe und den Ansprachen — ein grosses Festspiel mit Szenen aus der Geschichte der Eidgenossenschaft. Der folgende Tag war dem Rütli gewidmet, wo rund 800 Sänger eine Kantate aufführten. Politisch allerdings waren Vorbereitungen und Durchführung der Feiern nicht in völliger Harmonie verlaufen. Der Präsident der 1888 gegründeten Sozialdemokratischen Partei forderte in den Auseinandersetzungen um die 600-Jahr-Feier die Auflösung der auf deutschen Druck hin geschaffenen politischen Polizei, die vor allem linke deutsche Emigranten überwachen sollte. Wenn es überhaupt etwas zu feiern gäbe, wäre es eher die Französische Revolution und damit das Ende der alten Eidgenossenschaft. Als äusseres Zeichen der Opposition wurden 1891 an den 1. Mai-Umzügen erstmals rote Fahnen durch die Strassen getragen. Bundespräsident Welti gab in seiner Festansprache zu: «Im öffentlichen Leben des Landes sind wir durch bitteren Hader entzweit».

Regionale und kommunale Bundesfeiern

Im Kanton Zürich verbanden viele Gemeinden diese Jubiläumsfeier mit einem Jugendfest, so auch die meisten Gemeinden des Bezirks Uster. In Uster selbst wurde die Feier gross aufgezogen: Am Samstag, 1. August, erklangen nach dem abendlichen Glockengeläut von der Schlosszinne Liedervorträge des Sängerbunds. Die Bundesfeuer waren auch damals schon Sache der Zivilgemeinden. Am Sonntag mar-

kierten 22 Kanonenschüsse den Festbeginn. Der kirchlichen Feier am Vormittag folgte ein vierstündiges Schülerfest mit Gesang, Aufführung der Rütli-Scene, Turnproduktionen und Festreden, am Abend dann ein allgemeines Volksfest. Tausende von Zuschauern hätten an der offiziellen Feier dem Redner und den Schülern lautlos zugehört und sich von patriotischen Gefühlen erfüllen lassen, berichtete der «Bote von Uster». Am Montag formierte sich ein Zug von 1400 Schülern, um beim Denkmal auf der Blutmatte bei Nänikon nochmals den Rütli- Schwur aufzuführen.

Nach einer Anzeige oder einem Bericht über eine Maurmer Bundesfeier 1891 suchte ich im «Boten von Uster» zunächst vergeblich. Erst in der Ausgabe vom 12. August fand sich die

Jugendfest in Maur.

Sonntag den 16. August 1891.

Programm.

$\frac{1}{2}$ 1 Uhr: Versammlung der Schüler beim Schulhaus Maur.

1 " Kirchliche Feier.

2 " Abmarsch auf den Festplatz. Erfrischung.

3 " Festspiel (Rütli-Scene).

4 " Turnen und Spiele.

5 " Ansprache an die Schüler. Abendessen.

6 " Entlassung der Schüler. Freie Vereinigung der Behörden.

Die Abhaltung des Festes wird punkt 9 Uhr durch 3 Schüsse angezeigt; bei ungünstiger Witterung erfolgt sie am nächstfolgenden schönen Tage.

Die Schulpflegen.

Ebmingen.

Programm für die Bundesfeier.

Sonntag den 16. August 1891.

1. Nachmittags 1 Uhr: Versammlung der Festtheilnehmer beim Schulhaus.

2. Zug durchs Dorf und nach Vinz unter Musikbegleitung.

3. Bewirthung der Schüler bei Herrn Baumberger.

4. Zug zum Festplatz auf dem „Veeader“.

5. Ansprache. Dramatische Produktionen Deklamationen und Turnen der Schüler, abwechselungsweise Musikvorträge, Gesänge des Männer-, Fächer- und Gem.-Chores, der Real- und Singschüler.

6. Abends 5 Uhr: Schluß der Feier. Bewirthung der Schulpflegen beim „Wilbenmann“.

Zu recht zahlreicher Theilnehmung an dieser patriotischen Feier ladet ein
Ebmingen, den 12. August 1891.

Die Schulpflegen.

Voranzeige zu einem Jugendfest in Maur am 16. August. Offenbar hatte man das Feiern in unserer Gemeinde bis nach den Ernteferien hinausgeschoben. Am Samstag, 15. August, erschienen die hier reproduzierten Anzeigen zu einem Jugendfest in Maur und einer Bundesfeier in Ebmatingen. Wie die Programme zeigen, wurden ähnlich wie in Uster Festspiele, Ansprachen, dramatische Produktionen, Deklamationen, Turnvorführungen, Musik- und Gesangsvorträge geboten. Ein Bericht darüber war nicht aufzufinden.

Die Jahrhundertfeier von 1891 blieb vorerst ein einmaliges Ereignis. 1899 lud die Direktion des Innern des Kantons Zürich auf ein Kreisschreiben des Bundesrats hin die Gemeinden ein, fortan jeweils am 1. August abends die Kirchenglocken zu läuten. Daraus entwickelten sich die heute noch üblichen Feiern mit Ansprachen, Vereinsdarbietungen und Bundesfeuer.

Die 650-Jahr-Feier von 1941

Im Gegensatz zu 1891 und 1991 war man sich 1941 in allen politischen Lagern hinsichtlich der Durchführung der Feiern einig. Die nationalsozialistische Bedrohung an den Grenzen schweisste das Volk zusammen. Nachdem General Guisan ein Jahr zuvor beim denkwürdigen Rütli-rapport die Armeekommandanten zur Widerstandsbereitschaft aufgerufen und das Reduitkonzept erläutert hatte, war der Wehrwille der Schweiz wieder weitgehend intakt.

Wesentlicher und landesweit einheitlicher Teil der Feiern bildeten die Höhenfeuer, wobei diesmal Fackelträger das am 31. Juli um Mitternacht von den Landammännern der Urkantone auf dem Rütli entfachte Bundesfeuer überallhin in die Schweiz brachten, als flammendes Symbol der Freiheit.

Im Bezirk Uster wurde das Feuer von der Bahnstation Esslingen aus mit einer Stafette von Gemeinde zu Gemeinde getragen. Die Maurer holten es in Uster, und zwar mit einer

Radfahrergruppe bis Maur, und von da mit einem Reitertrupp zum Festplatz beim Aussichtspunkt Looren. Nach der Anzeige und der Berichterstattung im «Anzeiger von Uster» muss es eine sehr eindrückliche Feier gewesen sein: Der Bundesbrief wurde verlesen, die Schüler sangen das Appenzeller Landsgemeindelied, und Pfarrer Peter hielt eine gehaltvolle Ansprache. Er knüpfte an die Bundesfeier 1940 an, von der man mit der bangen Frage nach Hause ging, was wohl in einem Jahr sein werde. Damit verband er den Dank, dass unser Land bisher vom Krieg verschont geblieben war. Vor 650 Jahren hätten die Eidgenossen einen Eid vor Gott geschworen. Den gelte es heute zu wiederholen. Ein patriotisches Gedicht schloss die Ansprache ab.

Die 700-Jahr-Feier von 1991

Die erste Planung zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft begann vor rund zehn Jahren. Dass dieses Jubiläum gebührend begangen werden sollte, stand bei Bundes- und Kantonsbehörden fest und fand im Volk gute Aufnahme. Unbestritten waren diesmal auch die vorgesehenen Hauptfestorte in der Zentralschweiz.

In unserm Jahrhundert wurden zudem alle 25 Jahre Landesausstellungen durchgeführt. Jene von 1914 in Bern dürften nur wenige noch miterlebt haben, viele der Älteren unter uns aber die «Landi 1939» in Zürich. Auch die «Expo 1964» in Lausanne wird allgemein in guter Erinnerung sein. 1989 wäre wieder eine Landesausstellung fällig gewesen. Ende der 70er Jahre beschlossen die Organisatoren, beide Anlässe, 700-Jahr-Feier und Landesausstellung, im Jahr 1991 zusammenzufassen.

Unter dem Arbeitstitel CH 91 liefen die Vorbereitungen schon auf hohen Touren, als die Innerschweizerkantone an Volksabstimmungen den Beitritt zur Stiftung CH 91 und die entsprechenden Beiträge ablehnten. Die wichtigsten Gründe für die ablehnenden Mehrheiten waren ein spürbar gedämpf-

ter «Fortschrittsglaube», Bedenken gegen eine Leistungsschau der Wirtschaft, gegen neue Bauten auf Grünflächen und gegen Mehrverkehr. Die mit der CH 91 Beauftragten wollten dem gesellschaftlichen Wandel durchaus Rechnung tragen. Das gerade dadurch etwas akademisch formulierte Ausstellungskonzept konnte kein positives Volksabstimmungsergebnis bewirken. Nach dem Scheitern des CH 91-Projekts setzte der Bundesrat eine «Groupe de réflexion» ein. Schliesslich fand man zum Konzept dezentraler Feiern mit nationalen Schwerpunkten im Laufe des Jahres und Höhepunkten um den 1. August. Dazu wurde den Kantonen und Gemeinden empfohlen, in ihrem Bereich sinngemässe eigene Anlässe zu organisieren.

Wie vor hundert Jahren regte sich da und dort aus politischen Gründen Widerstand gegen die Jubiläumsfeiern. Ein aus jüngster Sicht übertriebener Staatsschutz in Verbindung mit politischen Querelen im Bund führten zu einer immer weitere Kreise erfassenden Staatsverdrossenheit. Einige hundert Kulturschaffende und weitere Opponenten verweigerten jede Mitarbeit an den Jubiläumsfeiern, ein Boykott, der im Schlagwort «700 Jahre sind genug» gipfelte. Mit bewährter eidgenössischer Besonnenheit liess sich die grosse Mehrheit unseres Volks nicht zur Ablehnung des in 700 Jahren Gediehenen verleiten. Die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Gegenwart, verbunden mit Lobenswerthem, ergab insgesamt würdige Jubiläumsfeiern.

Wie unsere Gemeinde feierte

Am 5. Dezember 1990 bewilligte die Gemeindeversammlung zwei vom Gemeinderat beantragte Kredite von je 100'000 Franken, einen für Veranstaltungen zur 700-Jahr-Feier in unserer Gemeinde, den andern im gleichen Geist für weitere Projekte zur Verbesserung der Lebensbedingungen im Berggebiet.

Das für die Vorbereitung der Feiern zuständige, von Gemeinderat Albert Diem präsiidierte Organisationskomitee arbeitete speditiv: Anfangs 1991 wurde das Programm der unter dem Motto «Bewegung – Begegnung» stehenden Veranstaltungsfolge in der «Maurmer Post» präsentiert. Eine chronologische Übersicht findet sich auf der gegenüberliegenden Seite. Wenn nachstehend im hier verfügbaren Rahmen nur einzelne dieser Anlässe besprochen werden, so um einige markante, indes willkürlich gewählte Beispiele für die gebotene Vielfalt festzuhalten.

Auftakt mit dem Orchester 700 Maur

Am 24. und 26. Mai konzertierte im Loorensaal als Auftakt zu den 700-Jahr-Feiern in der Gemeinde ein ad hoc gebildetes Orchester. In einer Vorschau zum Konzert schrieb Evy Labhart, die Präsidentin der Musikschule Maur: «Der Wunsch, mit musizierenden Maurmern, mit Musiklehrern sowie mit ehemaligen und derzeitigen Schülern der Musikschule Maur ein Orchester für einen oder zwei Auftritte zu bilden, wurde vor rund zwei Jahren erstmals an einer Verwaltungssitzung der Musikschule diskutiert.» Zur Ausführung der Idee ergab dann die 700-Jahr-Feier den angemessenen Anlass. In der Gemeinde ansässige Berufs- und Amateurmusiker wurden angefragt: Gegen vierzig von ihnen machten schliesslich mit, trotz erheblicher Terminprobleme für die Proben. Nur wenige Instrumentalisten mussten von auswärts beigezogen werden. Mit Eckhard Fiebig als Dirigent wurde ein sowohl für die Ausführenden wie für die Zuhörer höchst anregendes, ja begeisterndes Konzert geboten.

Das Repertoire bestand aus Werken von in der Schweiz geborenen, teils in der Schweiz lebenden Komponisten. Indem Maurmer Musiker Stücke von Schweizer Musikschaftenden spielten, ergab sich der Bezug zur 700-Jahr-Feier. Die Aufführung begann mit der Ouvertüre zur Oper *Ungdomog*



Veranstaltungskalender

- 24. Mai** **Auftakt mit dem «Orchester 700 Maur»**
20.00 Uhr, Loorensaal
- 25. Mai** **Aeschmer Märt mit dem Thema**
«Die Schweiz stellt sich vor»
- 26. Mai** **Vormittagskonzert «Orchester 700 Maur»**
10.30 Uhr (Wiederholung) Loorensaal
- 30. Mai** **Erstaufführung in Maur**
des Filmes Red + White, mit einem Heissluftballon
über der Schweiz, von Georges Böhler, Maur
- 1. Juni** **Oekumenisches Fest mit Kindern**
auf dem Schulhausareal Leeacher oder in der
kath. Kirche Ebmingen
- 12. Juni** **Das Friedensmahl; Festspiel**
der beiden Landeskirchen im Loorensaal
- 14.–16. Juni** **Wanderausstellung KS Dübendorf**
im Polterkeller, Looren
- 28.–30. Juni** **100 Jahre Schützenverein Binz-Ebmingen:**
Dorffest und Grümpelturnier gemäss Programm
Schiessverein Binz-Ebmingen und
Ortsverein Binz Ebmingen
- 4. Juli** **CH 700 Jahre Schweiz «Geburtstag»**
Darbietungen der Schule in Aesch
- 7. Juli** **Festumzug Zürich, Teilnahme der Volkstanz-**
gruppe Maur und Fahndelegationen
- 1. August** **1. Augustrede durch Jugendliche**
Tanz und Festwirtschaft Volkstanzgruppe
- 23. August –** **Vernissage zur Ausstellung in der Burg**
6. Oktober **«Honneur et Fidélité»**
«Schweizer in fremden Diensten»
- 30. August** **Begegnungstag der auswärtigen Maurmer**
Bürger am Heimatort
- 31. August –** **Muurmer Chilbi,**
1. September **Oekumenischer Gottesdienst im Burghof**
Neuzuzügerbegrüssung
- 15. September** **Betttag 1991**
- 26. September** **Dia-Vortrag von Herrn P. Eggenberger,**
Herisau, über die Fremdenlegion

Galskab des Neuenburgers Edouard Du Puy, der im 18. und 19. Jahrhundert lebte und in verschiedenen Städten Europas wirkte. Es folgte von Rolf Liebermann, 1910 in Zürich geboren, die *Suite über sechs schweizerische Volkslieder*. Im nächsten Vortrag, der Ouvertüre zur Oper *Rapressaglia* von Joseph Hartmann Stunz, der 1796 in Arlesheim zur Welt gekommen war, überzeugte das Orchester 700 abermals. Den Höhepunkt erbrachte die Komposition *Capriccio giocoso* des in Maur lebenden Musikers Theo Wegmann mit dem Pianisten Christian Spring als Solist. Die Pause leitete über zu guter Unterhaltungsmusik: Melodien von Cedric Dumont, Film- und Operettenweisen des 1910 in Näfels geborenen Friedrich Schröder und zum Schluss ein mitreissendes Potpourri schweizerischer Evergreens, arrangiert von Reto Parolari. Viele Konzertbesucher regten in echter Begeisterung an, das Orchester 700 Maur weiterbestehen zu lassen.

Das Friedensmahl

Am 12. Juni luden die beiden Landeskirchen zum «Friedensmahl» ein, einem im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz vom Theologen Walter J. Hollenweger geschaffenen Festspiel, vom «Abendmahl» ausgehend, wie Leonardo da Vinci es malte. Zur Thematik in grossen Zügen: Herr und Frau Schweizer überlegen, wann und wie die 700 Jahre Eidgenossenschaft zu feiern seien. Sie beschliessen, ein Mahl zu veranstalten, bei dem Gestalten aus der Schweizergeschichte zu Gast sein sollen, die die verschiedenerlei Wurzeln und Strömungen repräsentieren, aus denen die heutige Schweiz entstanden ist. Die «Kandidaten» werden zu ihren Anliegen befragt, nachher zum Friedensmahl geladen, und zwar die folgenden historischen Figuren: Orgetorix, Stammesfürst der Helvetier; Gallus, ein irischer Mönch; Wilhelm Tell, ein Bergler aus Uri; Walter Tell, sein Sohn; Anna Zwingli-Reinhard, Witwe des Zürcher Reformators;

Stefano Franscini, ein liberaler Politiker aus dem Tessin, Mitglied des ersten Bundesrats; Katherine Booth, die «Marchallin», Tochter des Heilsarmee-Gründers; Henri Dunant, ein Genfer Kaufmann; Regina Kägi-Fuchsmann, Dr.h.c. der Universität Zürich, Gründerin und Leiterin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks; Henri Guisan, General der Schweizer Armee; Niklaus von Flüe, ein Bauer aus Obwalden. Erst in letzter Minute erfasst Frau Schweizer, dass ein Platz für Jesus am Mahl vergessen wurde. Rasch wird noch ein Stuhl organisiert. Doch der bleibt leer.

Nicht ein geschichtliches Drama ging da über die Bühne, sondern eine Auseinandersetzung zwischen Behauptungen und Bekenntnis zum Wesen der Idee Schweiz, wobei die Auftritte der Geladenen eindrucksvoll durch Tänze und Gesang untermalt wurden. Schauspieler, Tänzer und Regie steuerte das Theater für den Kanton Zürich bei; die musikalische und gesangliche Begleitung bestritten Kräfte aus der Gemeinde oder der Umgebung. Im Loorensaal waren es der Gemischte Chor Ebmatingen-Binz, der Singkreis Maur, der Posaunenchor Dübendorf und Maurmer Alphornbläser.

Das «Friedensmahl» hat, wie sich beim anschliessenden Feierabendmahl im Polterkeller wies, manchen zum Nachdenken gebracht, vielleicht auch über Wesentliches und Unwesentliches im Bild der Schweiz von heute.

Die Wanderausstellung der Kantonsschule Dübendorf

Von den verschiedenen Schulveranstaltungen sei hier kurz nur die Ausstellung der einzigen Kantonsschule unseres Bezirks kommentiert: Neun Klassen behandelten neun Themen. Zur Darstellung benützten die Schüler nebst Ausstellungswänden mit Texten, Grafiken und Bildern auch Tonbildschauen. So wurden etwa «Typen und Personen aus naher und ferner Zeit» aus dem Bezirk Uster präsentiert. Weitere Themen waren: «Schule im Wandel der Zeiten», «Läientheater im

Bezirk Uster», «Blick über den Gartenzaun – die französischsprachige Schweiz», «Der Greifensee», «Die regionale und überregionale Presse» und «Jugend und Sport». Diese Aufzählung, obwohl unvollständig, zeigt eine Fülle von Ideen, deren eingehendes Studium wiederholte Besuche bedingte. Die Ausstellung, mit einem Wettbewerb verbunden, der Geld für eine Gebäuderenovation in der kleinen Tessinergemeinde Loco zusammenbringen sollte, wanderte von Mitte Juni bis anfangs Dezember durch alle Gemeinden unseres Bezirks. Der Start zu dieser Rundreise erfolgte in Maur, weshalb der Gemeindepräsident von Loco bei der Vernissage in der Looren zu Gast war.

Dorffest und 100 Jahre Schiessverein Binz-Ebmatingen

Dorffeste haben in der Regel einen festen Platz im Jahreslauf; zuweilen gibt ein Jubiläum den Anlass dazu. Beim Motto «Bewegung – Begegnung» lag es nah, in die 700-Jahr-Feiern das traditionelle Dorffest in Binz einzubinden, um neben Besinnlichem auch frohmütige Unterhaltung zu bieten. Im Land des kühnen Schützen Tell und Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» haben Schiessvereine und ihre Feste seit je auch eine patriotische Dimension. Das 100-Jahr-Jubiläum des Schiessvereins Binz-Ebmatingen liess sich deshalb gut in die 700-Jahr-Feiern integrieren. Drei Tage lang konnten sich die vielen Festbesucher eines vielseitigen, unbeschwerten Angebots erfreuen, wobei hier, anders als beim Orchester 700, die meisten Akteure nicht Maurmer waren, sondern Unterhaltungskünstler aus der übrigen Schweiz.

Die Bundesfeier 1991

Bundesfeiern in unserer Gemeinde verliefen in den letzten Jahren, ja Jahrzehnten, nach traditionellem Muster: Die Festansprache eines Politikers wurde von Darbietungen der Mu-

sikgesellschaft und weiterer Vereine umrahmt. Zum Abschluss der offiziellen Feier sang man gemeinsam die Nationalhymne, um dann vom eigenen Bundesfeuer hinüber zu den aus der Umgebung grüssenden zahlreichen Höhenfeuern zu schauen. Meist folgte in neuerer Zeit ein zweiter Teil mit Musik und Tanz.

Zur 700-Jahr-Bundesfeier 1991 wurde ein geändertes Konzept gewählt: Die Gemeinde lud zu einem Zaabig ein. Den Festredner ersetzte ein von drei einheimischen Jugendlichen vorgetragener Sketch, in dem junge Gedanken über den Festanlass zum Ausdruck kamen. Originelle, zum Teil etwas gesuchte Bezüge und Übergänge verbanden den weiten Themenkreis: Ausgehend vom Prägebild unseres Fünflibers kam man zur Schweizergeschichte und zum Geld, vom Revoluzzer Tell zu Robin Hood als Verteidiger der Schwachen, vom Apfelschuss-Apfel zu Tomoffel, Gentechnik, Darwinismus und Natur. Hunger in der Welt, Armut und Einsamkeit in unserm Land und deren Behebung ergaben den Anknüpfungspunkt zu den Militärausgaben und dem ungelösten Dienstverweigerungsproblem. Letzteres wurde an einem eher seltenen Fall eines Beförderungsdienstes ausgedehnt abgehandelt. Der im Sketch auch enthaltene Ansatz zu Toleranz und Gesprächsbereitschaft kam im vielleicht zu weit gespannten Themenbogen zu kurz.

Abschliessend verlas eine Schülerin die Botschaft des Bundespräsidenten an die Jugend, wie sie Schülern an einer speziellen Feier auf dem Rütli mitgegeben wurde. Sie galt dem Jugendtraum einer Schweiz von morgen ohne Armut und Drogen, in der Gerechtigkeit, Offenheit, Mitmenschlichkeit und Toleranz herrschen und die Menschen verantwortungsbewusst mit der Natur umgehen. Es sei das Privileg der Jugend, Träume zu haben, oft auch unbequem zu sein, eigene Fehler zu machen und daraus zu lernen. Unsere Bundesfeier 1991 war ein Erfolg, sowohl nach der Besucherzahl wie nach vielen Gesprächen bei froher Stimmung im Festzelt.



Festlicher Auftakt der Maurer 700-Jahr-Feiern mit dem Orchester 700. Foto Franz Farrer.



«Das Friedensmahl», Festspiel von Walter J. Hollenweger mit dem Theater für den Kanton Zürich. Foto Beat Maerki.



Jugendliche präsentieren an der 1. August-Feier 1991 ihre Ideen in einem Sketch. Foto: Carsten Goehrke.



*Respektvoll bewundert:
zwei Ehrendamen am Dorffest in Binz. Foto Sylvia Lustenberger.*



Chilbimärt Maur: Kinder lassen sich in die Geheimnisse des Töpferns einweihen. Foto Uschi Meister.



Auswärtige Maurmer treffen sich mit Einheimischen vor dem Gemeindehaus. Foto Uschi Meister.

Chilbimärt und Ausstellung «Honneur et Fidélité»

Unser Chilbimärt mit Ausstellungen, ökumenischem Gottesdienst, Neuzuzügerbegrüssung und Dorffest in und um Burg und Mühle ist schon Tradition am ersten September-Wochenende. Aus Anlass der 700-Jahr-Feier wurden dieses Jahr auswärtige Maurmerbürger an ihren Heimatort eingeladen und zunächst im Gemeindehaus, dann zum Nachessen im Festzelt empfangen. Dabei kam es aufgrund der Familiennamen mehrmals zur Wiederentdeckung vergessener Verwandtschaften, worauf man vom Sie zum Du wechselte — «dann bist Du ja Onkel Fritz!».

Bezug zu einem oft unterdrückten Thema der Schweizer Geschichte schuf die Ausstellung «Honneur et Fidélité» über Schweizer in fremden Diensten. Aus der Privatsammlung des Maurmer Posthalters Vincenz Oertle gaben Gegenstände und Dokumente eindrücklich Kunde von Reisläuferschicksalen in vergangener Zeit, aber auch aus heutigem Dienst in der Schweizergarde am Vatikan oder in der französischen Fremdenlegion. 1500 Besucher zeugen vom breiten Interesse, das diese Ausstellung fand. Besondere Maurmer Zusammenhänge damit behandelt ein weiterer Beitrag in diesem Heft.

Seit den ersten Vorarbeiten zum Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft hat sich die Welt um uns, vor allem in Osteuropa, in unerahntem Ausmass verändert. Viele Ansprachen und Diskussionen, insbesondere auch das Abschluss-Seminar auf nationaler Ebene, befassten sich mit der Frage der Schweiz als Staat in einem zukünftigen Europa. Es sieht heute so aus, als hätten wir in den nächsten Jahren ähnlich grosse Entscheidungen zu treffen wie unsere Vorfahren 1848 beim Übergang vom Staatenbund zum Bundesstaat. Ich bin jedoch überzeugt, dass sich eine nächste Generation in fünfzig Jahren der Wurzeln der Eidgenossenschaft erinnern wird, auch wenn die Schweiz in einen grösseren Staatenverband eingebunden würde.

Hans Schweizer

Maurmer in fremden Diensten

Zur Ausstellung «Honneur et Fidélité – Schweizer in fremden Diensten» auf der Burg Maur lag die Frage nahe, ob sich in früheren Jahrhunderten auch Maurmer Bürger in fremde Kriegsdienste begeben hätten. Antwort ist weder aus der Gemeindegeschichte von Gottfried Kuhn (1941) noch aus jener von Felix Aepli (1979) zu bekommen; beide gehen nicht auf das Thema ein. Im Staatsarchiv Zürich sind jedoch Dokumente zu finden, die einigen Aufschluss über die Maurmer Reisläuferei geben. Meine Übersicht muss sich aus Platzgründen im wesentlichen auf die Zeit vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beschränken.

Huldrych Zwingli, der als Feldprediger an den Mailänderkriegen um 1515 teilgenommen hatte und miterleben musste, wie in der Schlacht bei Marignano über 800 Zürcher umkamen, erreichte von der Zürcher Regierung, dass sie fremden Kriegsdienst, Reislaufen genannt, untersagte. Übertretungen dieses Verbots, die immer wieder vorkamen, wurden streng geahndet. So zahlten 1555 *Bläsy* und *Erhard Trüb* aus Binz dem Landvogt von Greifensee für ihren in unerlaubtem Kriegsdienst gefallenen Schwager und Bruder eine Busse von 70 Pfund. Im gleichen Jahr führte *Klaus Jagli* von Uessikon an dieselbe Amtsstelle acht Pfund ab, als «ihm syn Hus beschlossen» wurde, da «er in Krieg ist zogen», und 1556 hatte *Heinrich Fenner* von Aesch für sein Reislaufen zwei Pfund Strafgeld zu entrichten.

Als mit den Jahren die Regierung das Verbot lockerte, versuchten immer mehr Zürcher in fremden Heeren ihr Glück, wobei besonders die französischen Truppen interessierten: 1663 schlossen die Eidgenössischen Orte mit Ludwig XIV. ein Bündnis, das sie verpflichtete, die Anwerbung von 6000 bis 16'000 Söldnern zuzulassen. Von da an standen bis 1792 stets neun Schweizerregimenter in französischem Dienst. Zürich beteiligte sich zwar offiziell nicht an dieser Aktion,

gestattete aber, dass Offiziere aus vornehmen Stadtfamilien und Söldner aus der Landschaft in sogenannten Freikompanien dienten.

Eine Änderung dieser Usanz brachte erst das Jahr 1685: Ludwig XIV. hob das Edikt von Nantes, das den Hugenotten Religionsfreiheit gewährt hatte, auf und leitete damit eine blutige Verfolgung der französischen Protestanten ein. Tausende von ihnen flüchteten ins lutherische Deutschland und in die reformierten Schweizerkantone. Hier entstand eine für Frankreich wenig günstige Stimmung: Zahlreiche Berner und Zürcher, Offiziere wie Soldaten, quittierten aus Protest ihren französischen Dienst.

Als Frankreich 1688 im pfälzischen Erbfolgekrieg das calvinistische Holland angriff, bemühten sich die Niederländer in Zürich, Bern und Graubünden um die Anwerbung von Söldnern. Zürich wehrte sich zuerst dagegen. Eine wirtschaftliche Krise zwang die Regierung jedoch zum Nachgeben: Deutschland, Holland und England hatten eine Getreidesperre gegen die Eidgenossen verhängt, um Kornlieferungen nach Frankreich zu verhindern. Zudem vernichteten 1691 und 1692 schwere Hagelschläge den grössten Teil der einheimischen Ernte. Teuerung und Hungersnot nahmen katastrophale Ausmasse an: 70 Prozent des Einkommens wurden für Ernährung benötigt; allein der Brotpreis stieg um das Achtfache. 1692 berichtet Pfarrer Bürkli aus Maur an das Almosenamt in Zürich, 55 Familien der Gemeinde seien armengenössig. Auf einige besonders tragische Fälle weist er ausdrücklich hin: «Anna Wintsch muss zu Haus bleiben, ist entkräftet»; «Felix Aepli, 42jährig mit Wyb und fünf Kindern, vom Hunger ausgemergelt, der Mann mit Lybschaden». Die Sterblichkeit der Bevölkerung nahm drastisch zu: Während in den Achtzigerjahren jährlich 20 bis 30 Personen verschieden, waren es 1691 und 1693 jeweils 66 und 65. Gesamthaft ging die Einwohnerschaft von Maur infolge von Tod, Auswanderung und Soldatendienst von 1010 Personen im Jahr 1689 auf 849 im Jahr 1695

zurück. Angesichts dieses Elends gelangten die Zürcher Pfarrer an die Regierung mit der Bitte, Solddienste ausnahmsweise zu bewilligen, um die Not in den Dörfern zu lindern.

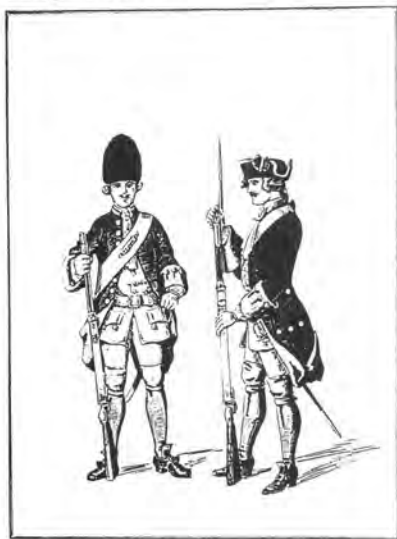
Im Mai 1693 schloss Zürich mit Holland einen Soldvertrag ab, der den Niederländern gestattete, ein Defensiv-Bataillon von 800 Mann anzuwerben. Es handelte sich um eine Truppe, die nur zur Verteidigung von Hollands Grenze eingesetzt werden durfte. Als Gegenleistung versprach der holländische Gesandte, sich für die Aufhebung der Getreidesperre zu verwenden. Das Bataillon stand unter dem Kommando von Hans Heinrich Lochmann. Und schon im gleichen Jahr begaben sich vier Einwohner von Maur in holländischen Kriegsdienst. Ihre Namen sind mit *Johann Aeppli*, *Caspar Schuhmacher*, *Max Trüb* und *Jörg Zollinger* angegeben. Schumacher und Trüb werden bereits 1694 und 1696 als verstorben gemeldet; von Zollinger vernehmen wir, dass er 1698 desertierte. In der Folge wurden die Abgänge in den vier Kompanien alljährlich durch Zürcher Neuanwerbungen ausgeglichen. So finden wir



Zum Aufakt der Ausstellung «Honneur et Fidélité»: Pulverdampf der Glarner Beresina Grenadiere. Foto Uschi Meister.

bis 1705 weitere 17 Maurmer in holländischen Diensten. Acht von ihnen kamen innerhalb von ein bis zwei Jahren zu Tod, wobei zu bemerken ist, dass fast alle wegen Erkrankung verstarben.

Eine weitere Quelle über Maurmer in fremdem Kriegsdienst bildet ein Verzeichnis von «abwesenden Landeskindern», das der damalige Pfarrer Keller 1702 erstellte. Einige Beispiele seien aus dieser Liste zitiert: «*Hans Kunz* von Maur ist vor acht Jahren (1694) von hier hinweg gegangen, ohne dass man eigentlich gewusst wohin. Ist aber seither in holländischen Kriegsdiensten gesehen wurden.» — «*Felix Aeppli* von Maur hat in Oberst Bürkli's Regiment gedient, ist aber wieder heim kommen, und als es ihm nicht mehr gefallen habe, wieder hingegangen und gesagt, er wolle in holländischen Dienst.» — «*Jakob Jüd*, Caspar's Sohn von hier, ist vor neun Jahren wieder ins Holländische gezogen, da er vor seinem Abscheid gesagt, er wolle im Kriegsdienst seine Nahrung suchen.»



Grenadier und Füsilier im Regiment Hirzel 1725.

Ergiebige Auskünfte über Maurmer in holländischen Diensten liefert uns das Protokoll für die zwölf Kompanien des VII. holländischen Regiments und für die Schweizer Garde von 1770 bis 1791. Darin sind 40 Maurmer- und vier Aeschmer-Bürger verzeichnet, interessanterweise aber keine Einwohner von Ebmatingen, Binz und Uessikon. Von diesen 44 Söldnern werden später sechs als verstorben gemeldet, während neun desertierten.

Das Maurmer Reislaufen um 1770 ging auf gleiche Ursachen zurück wie dasjenige um 1693: Eine völlige Missernte hatte die Getreidepreise in ganz Mitteleuropa hochgetrieben. Die Kornzufuhr aus Süddeutschland fiel aus; der Brotpreis stieg von 5 auf 15 Schilling; katastrophale Hungersnot war die Folge. Wiederum diene uns die Statistik über die laufenden Todesfälle als Beleg: Für 1770 weist sie nur 43 Verstorbene aus, für 1771 und 1772 aber 63 und 61. Schon 1773 zeigt sich mit 38 Hingeschiedenen eine Entspannung der Lage.

Dennoch begegnen wir Zürcher Söldnern in fremden Heeren auch in der folgenden Zeit bis gegen Ende des Jahrhunderts. Neben Holland war wieder Frankreich häufig Ziel der Reisläuferei. Von dieser Tatsache zeugt ein im Zürcher Staatsarchiv vorhandenes Verzeichnis der Söldner des 18 Kompagnien umfassenden Zürcher Regiments in französischen Diensten. Es beginnt mit dem Jahr 1772 und enthält Eintragungen bis 1790. Auffällig ist, dass sich im Vergleich zum chronologisch fast gleichlaufenden holländischen Verzeichnis die Herkunft der Söldner aus unserer Gemeinde verschiebt: Von den 27 aufgeführten Reisläufern stammen nur 6 aus Maur; deren 9 kommen aus Ebmatingen, 2 aus Binz, 3 aus Aesch, 2 aus Scheuren und 5 aus Uessikon. Zehn dieser ehemaligen Gemeindebewohner werden später als verstorben gemeldet, ohne Angabe von Ort und Todesursache.

Etwas reichhaltiger ergeben sich Informationen über einzelne Maurmer Söldner aus dem Todesregister unserer Gemeinde, wenn dieses auch erst 1725 beginnt. Einige besonders markante Beispiele führe ich zitatzweise an: Am 18. Dezember 1746 starb *Hans Caspar Bünzli* von Ebmatingen «in Diensten ihrer hochmögenden der Herren General-Staaten unter Herrn General Hirzels Regiment in Companie Herrn Obrist Lochmann, Alter 22 Jahre, 10 Monate». Am 18. April 1728 verschied *Hans Felix Jud*, «genannt der ledig, Hans Felix Juden des Forsters Sohn von Maur, Alter 50 Jahre und 5 Monate. Starb, da er aus Leewarden in Ostfriesland, wo er

Werbungs-Mandat

der

Stadt Zürich.

§. III.

Verordnung zu Behinderung der Desertionen aus den freiwilligen Kriegsdiensten.

Auftrag an
die Officiere in
Ansehung ih-
rer gegen die
Soldaten zu
beobachtenden
Pflichten, be-
treffende:

Damit endlich die leichtsinnige und höchst verderb-
liche Desertion, aus denen von Uns erlaubten, und hier-
mit ganz freywillig angenommenen Diensten, auf alle
Weise sühnin hinderet werde; So befehlen Wir hier-
mit auf das nachdrucksaufte, allen Unseren Obristen,
Staabs-Officieren, Hauptleuthen, und denjenigen Of-
ficieren, so in Ihrer Abwesenheit ihre Compagniege-
schäfte besorgen, zu verschaffen: daß

1. Daß ihnen
versprochene
zu geben.

1. Denen Soldaten dasjenige, so Ihnen bey Ihrer
Anwerbung, oder auch während daß Sie in Dienste
sich befinden, versprochen worden, punctuel gehalten und
gegeben werde.

2. Die allzu-
schwere Mon-
durücke.

2. Ihnen keine unnöthige oder allzukostbare Mon-
durstücke aufgedrungen werden, die Sie aus Ihrer Be-
soldung nicht bestreiten können, und darüber in große
Schulden gerathen müssen.

3. Derbesten
Zweck und
der höchsten
Bezahlung.

3. Daß Ihnen die für Sie bestimmte Bezahlung
völlig, und zu rechter Zeit abgeführt, und unter unhin-
längli-



*Schweizer Füsiliere und Offizier (rechts) in königlich-französischen Diensten um 1780.
Lithographie nach Alfred de Marbot, Sammlung Vincenz Oertle, Maur*

22 Jahre als Bedienter bey holländischen Offizieren gedient und zuletzt bey Junker Obrist von Ulm, welcher vor 12 Wochen gestorben, auf der Heimreis begriffen war und zu Baden einen Anstoss von hitzigem Fieber bekommen, in Zürich in dem Wirtshaus bey dem Raben einen Leichnam ward. Wurde aber hieher gebracht und bey seinen Vättern begraben». Und *Hans Jakob Wettstein*, «Soldat in Diensten Ihro hochmögenden General-Staaten der Vereinigten Niederlande, unter lobl. Schweizer Regiment Herrn General-Lieuten. Escher und Companie Herrn General-Major Hirzel, starb in Maastricht. Alter 18 Jahre und 17 Wochen.»

Söldner der Landschaft konnten nicht zu Offizieren befördert werden, da diese Chargen den stadtzürcherischen Patriziern vorbehalten blieben. Möglich war dagegen der Aufstieg zum Unteroffizier: *Johann Nürsel* von Maur brachte es zum Corporal, sein Landsmann *Jakob Aepli* zum Sergeanten, beide in holländischen Diensten. Kein Maurmer war der einzige Offizier, der damals mit unserer Gemeinde in amtlicher Verbindung stand: Der Zürcher Major Johann Burkhard hatte zwar die hiesige Gerichtsbarkeit gekauft, die Ausübung des Amts von 1652 bis 1673 aber dem Stadtbürger Heinrich Schweizer überlassen. Er ging lieber seinem Beruf als Söldnerführer nach, mit fraglichem Erfolg, starb er doch 1672 während des zweiten venezianischen Feldzugs in Dalmatien.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass zwei Hungersnot-Perioden (1691/92 und 1770/71) den Eintritt der Zürcher in fremde Kriegsdienste begünstigten. Des weiteren bewirkten sie zwei eigentliche Auswanderungswellen: Zwischen 1691 und 1695 verliessen 600 Zürcher ihre Heimat, um sich in Brandenburg eine neue Existenz aufzubauen, ein Exodus, der sich in der Notzeit von 1770 bis 1771 wiederholte. Ziel dieses zweiten Auszugs war das Land Preussisch-Pommern, das im Rahmen der Besiedlungspolitik Friedrichs des Grossen für Zuwanderer freigegeben worden war.

Ernst Bachofen

Ja zu gestern – ja zu morgen!

Ist man lang genug auf der Welt, so gerät man eines Tages in die Kategorie, in der man schonend als «Senior» angesprochen wird. Mehr als früher hat man dann die Tendenz, in den Rückspiegel zu schauen. Bei dieser Gelegenheit habe ich festgestellt, dass ich drei verschiedenen Arten «Schweiz» begegnet bin: der Schweiz vor dem Krieg, der Schweiz während des Krieges und der Schweiz nach dem Krieg. Die drei sind grundverschieden.

Die Schweiz vor dem Krieg

Da muss man gehörig auf die Zähne beißen, dass man zurückblickend nicht idealisiert. Es war nicht einfach eine Zeit, in der das Wasser noch klar, die Luft noch rein und die Bäume noch gesund waren, eine Zeit, in der man noch Zeit hatte. Gar nicht romantisch war die Armut der Bergbevölkerung, bitter und demütigend die Krise und die Arbeitslosigkeit für Hunderttausende. Und im Hintergrund immer die fast unerträgliche Bedrohung durch das nationalsozialistische Reich: «Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt».

Kein Wunder, dass das Wort «Vaterland» einen hehren Klang hatte und dass man auf dem Höhenweg der Landi feuchte Augen bekam. In den Schulen sang man mit Inbrunst: «s'Schwiizerländli isch no chlii, aber schöner chönnt's nöd sii, gang i d'Wält so wiit du witsch, schöneri Ländli git's gar nit». Mit der Abänderung «riicheri Ländli git's gar nit» wäre das heute ein perfekter Text fürs Kabarett.

Die Schweiz während des Krieges

Durch einen Diamanten betrachtet eine recht heldenhafte Zeit. Ohne Zweifel war es eine Zeit von grimmiger Entschlossenheit, aber auch von Hangen und Bangen, von Schwanken

zwischen Anpassen und Widerstand. Sogar General Guisan selig hatte einmal Lust auf Wallfahrten.

Man ist sich näher gekommen auf dem Stroh des Kantonnements, wo Student und Handlanger nebeneinander lagen, man hat rot und schwarz und manchen sozialen Unterschied vergessen.

Etwas anderes ist vor lauter Aktivdienst auch fast vergessen worden: Die Leistungen und die stillen Opfer der Frauen im Hintergrund. 50 Jahre später musste man den Organisatoren der Veteranenfeiern schon sehr kräftig auf die Schultern klopfen, bis ihnen das in den Sinn kam und sie sich durchringen konnten zu einem «Aha, momoll, Entschuldigung».

Die Schweiz nach dem Krieg

Das Jahr 1945 ist wohl das wichtigste dieses Jahrhunderts. Ein Krieg ging zu Ende, der die ganze Welt erfasst und unvorstellbare Opfer gefordert hatte. Einmal mehr haben wir vom Zuschauerraum aus betrachten können, was sich auf der Bühne abspielte.

Die Wahrheit über die Konzentrationslager mit ihrem Grauen in surrealistischen Dimensionen ist über uns hergefallen. Mich dünkt, dass die Mehrheit den Brocken «Holocaust» gar nicht verarbeiten wollte. Er war zu gross, man hat ihn über Bord gedrängt. Die einen waren eben zu jung, die andern zu alt. Bei manchen hat diese Wahrheit aber den Glauben an die westliche Zivilisation zerstört und sie an der grenzüberschreitenden Kraft des Christentums zweifeln lassen.

Die Atombombe ist über Hiroshima und Nagasaki gefallen und hat offenbart, dass da etwas erfunden worden ist, das die ganze Menschheit, alle Tiere und Pflanzen vernichten und die Erde unbewohnbar machen kann. Etwas absolut Neues in der Geschichte der Menschheit.

Nach einer gewissen Betäubung haben wir uns dann ganz gerne von der Konjunktur, einer Art Fieberanfall der Wirtschaft, überraschen lassen. Die ganze Welt hatte einen unge-

heuren Nachholbedarf, und es zeigte sich bald, dass unser Schaffen und Krampfen viel einträglicher war als in den kargen Vorkriegsjahren. Wir bekamen eine unbändige Freude am Geldverdienen. Die Putzfrau kam im Auto daher, die Fremdarbeiter nahmen uns die undankbaren Arbeiten ab, bald hatte jeder zweite Schweizer seinen Wagen, und als Lehrling flog man auf die Malediven in die Ferien.

Wie steht es mit dem Ruf der Schweiz? Betrachten uns die Europäer nicht ganz ähnlich wie wir das Fürstentum Liechtenstein? Ein kleines Land, immer auf irgend einen Sonderstatus pochend, mit verdächtig vielen Briefkästen, und beim Geldverdienen immer mit gutem Service bereit. Zugegeben, das Urteil ist auch vom Neid diktiert. Aber die Unschuld haben wir verloren.

Von der neuen Armut abgesehen, sind wir nun so reich, dass jede Veränderung eine Verschlechterung wäre. Darum haben wir im Unterbewusstsein auch Angst vor Veränderung. Die Schweiz als Ganzes hat zum Beispiel Angst – da täuschen auch forsche Bekenntnisse nicht darüber hinweg – vor dem neuen Europa. Veränderung könnte eben Verlust an Materiellem, an Eigenständigkeit, Tradition und Grenzkontrolle bedeuten. Wir können uns aber trösten: Im Jahr 1848 haben die reichen Kantone sicher ganz ähnliche Ängste vor den armen Kantonen gehabt. Und es ist dennoch etwas Rechtes drausgeworden. Und etwas Rechtes ist die Schweiz immer noch – trotz allem.

In der jüngsten Vergangenheit hat es atemraubende Veränderungen gegeben. Was jahrzehntelang tiefgefroren war, ist plötzlich aufgetaut. Im Osten von Europa ist alles in Bewegung, mit allen Möglichkeiten – nach unten und nach oben. Die Schonzeit, während der wir im Windschatten der Weltereignisse an unserm Wohlstand bastelten, ist jetzt vorbei. Wir dürfen nicht mehr länger unsere Identitätskrise und die virtuose Kunst des Fernbleibens pflegen. Frau Helvetia wird nun ganz unverfroren gefragt, was sie in ihrer Aussteuer mitzubringen gedenke für den zukünftigen Grosshaushalt.

Wir müssen jetzt gerüstet sein für die gewaltigen Probleme, die auf uns zukommen, beispielsweise auf die neue Völkerwanderung von der armen, hungrigen Dritten Welt zur reichen, satten Ersten. Sie wird sich mit der Logik der Naturgesetze abspielen. Freuen wir uns aber vor allem über die grandiose Lektion Geschichte, über den vulkanartigen Ausbruch der Freiheit und das fast lautlose Zusammensacken der Diktaturen.

Ausblick auf morgen

Für junge Schweizerinnen und Schweizer bietet sich jetzt eine einzigartige Chance: Sie haben jetzt plötzlich, sozusagen vor der Haustüre, ein riesiges Feld für pionierhafte Aktivitäten. Ihre Mitarbeit ist sehr gefragt und dringend erwünscht. Wir sind verpflichtet, unsere Erfahrungen mit der Demokratie und mit dem Zusammenleben verschiedener Kulturen weiterzugeben. Unsere Jugend kann jetzt die Zukunft bei den Hörnern packen. Sie kann der Natur beim Überleben helfen und den Krieg als untaugliches Mittel zur Lösung von Konflikten überwinden.

Zum Schluss ein Wort zu heute

Eidgenössischer Dank-, Buss- und Bettag: Das tönt bieder und altmodisch, und man kann es nicht einmal ins Englische übersetzen. Und doch ist der Bettag, fast wider Erwarten, kein beliebiger Sonntag: Spürbar weniger Autos, Sport und Betrieb — und alles freiwillig. Vor allem aber feiert man ihn gemeinsam, Katholiken und Protestanten, Inder und Mohammedaner. Man könnte am Bettag zum Beispiel das Beten wieder entdecken, den direkten heissen Draht zum Himmel. Man könnte vor allem entdecken, dass man auch dann beten kann, wenn einem das Wasser nicht direkt am Hals steht. Godi Leiser

Das Pfarrhaus in Maur

«Das 1563 erbaute Pfarrhaus mit seinen mehrmals vorgeschobenen Stockwerken gehört zu den schönsten Gebäuden der Gemeinde Maur, wobei die Lage am Rand des historischen Burgbezirks, unmittelbar gegenüber der um wenig älteren Kirche, die schlichte Schönheit des Hauses zusätzlich aufwertet. Dabei besticht vor allem das der süddeutschen Bauweise verwandte Riegelwerk, das an der Vorderseite des Hauses bis unters Dach reicht, durch seine regelmässige Struktur.» Diese Worte von Felix Aeppli in der «Geschichte der Gemeinde Maur» geben treffend den Eindruck wieder, den der schmucke Bau auf seine Betrachter macht. Schon oft wurde daher mit Verwunderung die Frage gestellt: Wie kam das Dörflein Maur vor 430 Jahren zu einem so stattlichen Pfarrhaus? Auch möchten viele wissen, ob darin nur der Pfarrer und seine Familie wohne. Auf beide Fragen will ich in den folgenden Ausführungen eingehen. Das Pfarrhaus ist nämlich vor einem Jahr auch in der Gemeinde wieder vermehrt ins Gespräch gekommen, weil es durch den Beschluss der Kirchgemeindeversammlung ins Eigentum der Kirchgemeinde übergegangen ist. So scheint es gerechtfertigt, dass unsere Einwohner und andere Freunde historischer Bauten einiges von Interesse darüber erfahren.

Wie die Gemeinde Maur zu ihrem Pfarrhaus kam

Im Mittelalter waren die Errichtung von Kirchen und der Einsatz der Priester sowie deren Lebensunterhalt Sache des Grundherrn, des Landeigentümers. Er errichtete hiezu eine Pfrund, in der Regel ein landwirtschaftliches Gut, das die notwendigen Mittel einbrachte. Dass Maur trotz seiner bescheidenen Grösse eine gut ausgestattete Pfrund war, verdankt es verschiedenen glücklichen Umständen.

Im «Grossen Rotulus», abgefasst ungefähr im Jahre 820,

werden Besitzstand und Einkünfte der Propstei des Grossmünsterstifts (eines klosterartigen Vereins von Geistlichen) aufgezählt. Zur Ernährung der Brüder sollte demzufolge der Zehnte (ursprünglich eine kirchliche Steuer nach alttestamentarischem Muster) der folgenden Höfe dienen: Stadilhove, Wibichinga, Ousta (Aeugst), Illinga (bei Embrach), Fenichilanda (Fällanden), Murae, Hovistete (bei Meilen), Meilana und Bozwila (Boswil im heutigen Aargau). Der Königshof von Maur umfasste vermutlich ein Haupthaus, einzelne Wirtschaftsgebäude (Stallungen und Scheunen) sowie die Hütten der Leibeigenen. Alle diese Gebäude waren von einem Zaun umschlossen. Ausserhalb des eigentlichen Hofraums, aber ebenfalls zum Hof gehörend, lagen das vom Zentrum aus bewirtschaftete Kulturland und eine Reihe von Bauerngütern, die von Unfreien und ihren Familien bebaut wurden.

Nur kurz nach dem Tod Karls des Grossen im Jahre 814 muss sich in der Grundherrschaft der Gemeinde Maur eine einschneidende Änderung vollzogen haben. Kaiser Ludwig der Fromme, ein Sohn Karls, vermachte einem Zürcher Frauenkloster, aus dem wenig später das Fraumünsterkloster hervorging, fünf der oben erwähnten Höfe. Sein Nachfolger Ludwig der Deutsche erweiterte 853 dieses Geschenk, indem er den königlichen Haupthof dazu gab und damit die Gründung der Fraumünsterabtei ermöglichte. Während 700 Jahren, bis zur Reformation, sollte nun der grösste Teil des Gemeindegebiets von Maur zu dieser Abtei gehören und unter ihrem Einfluss stehen. Für die Verwaltung ihrer Güter setzte sie einen besonderen Beamten ein, der mit dem Namen Meier (von lateinisch maior = ein Grösserer, Oberer) bezeichnet wurde. Eine Urkunde aus dem Jahre 1260 umschreibt die Aufgaben und die Rechte des Meiers, der in jener Zeit, vermutlich schon auf der Burg, einem einfachen Wohnturm von neun auf neun Metern, wohnte. Er hatte in erster Linie dafür zu sorgen, dass der Abtei nichts von ihren Einkünften abging: «Der Zins, den man dem Gotzhuse sol, an korne,

pfeningen, swinen und anderen dingen, wie si genant sind, (soll) gantzlich vergulte werde.» So machte man dem Sohn des Meiers Heinrich, der die Nachfolge seines verstorbenen Vaters antrat, klar, dass er fortan nichts mehr von den Einkünften des Klosters in seine eigene Tasche abzweigen dürfe. Einer erhalten gebliebenen Abrechnung aus dem Jahr 1318 ist zu entnehmen, dass der Hof von Maur Grundzinsen von 118 Mütt Kernen (1 Mütt = ca. 60 kg) und als Ertrag von zwei Mühlen 10 Mütt ablieferte und somit zu den einträglichsten Besitzungen der Abtei gehörte. Zusammen mit den Abgaben aus Ebmatigen, Aesch und Uessikon machte dies mehr als ein Viertel der Klostereinnahmen aus.

Nun hätte ja der zehnte Teil all dieser Einnahmen eigentlich für die Ortskirche und ihren Geistlichen, für Gottesdienst und Seelsorge eingesetzt werden müssen, wie das schon von den fränkischen Königen bestimmt worden war. Tatsächlich wurde um 1200 unter der Aufsicht der Fraumünsterabtei eine romanische Kirche anstelle der älteren, frühmittelalterlichen Kapelle gebaut. Eine zufällige urkundliche Erwähnung verrät uns sogar den Namen eines ihrer Pfarrer: Unter den Amtspersonen, die am Begräbnis des Leutpriesters Einardus im Jahr 1188 zu Schwerzenbach teilnahmen, findet sich auch ein «her Heinrich, Vicarius zuo Mur». Dieser war allerdings nicht der eigentliche Pfarrer, sondern vom Pfarrherrn, der meist in der Stadt wohnte, nur angestellt. Der Pfarrer selbst hatte von seinem Patron, in diesem Fall von der Äbtissin des Fraumünsters, ein Gut, die sogenannte Pfründe erhalten und bezahlte seinem Vikar einen möglichst bescheidenen Lohn, um sich selbst ein angenehmes Leben leisten zu können.

Die Leutpriester von Maur, oft auch «Kilchherren» genannt, sind in den folgenden 300 Jahren in verschiedenen Urkunden und Jahrzeitbüchern der Abtei in fast ununterbrochener Reihenfolge von Gottfried Kuhn festgestellt worden. Viele stammten aus adeligen Familien wie zum Beispiel Graf Wilhelm von Toggenburg (1258–1278). Er war nicht nur

Inhaber der Pfründen zu Maur und Egg, sondern auch Leutpriester von Mogelsberg, Lütisburg, Tuggen und Uznach.

Von Konrad Hügli (Amtsdauer 1482–93) findet sich, nebst den üblichen Geldangelegenheiten etwas Neues in den Urkunden: Er hat mit Bewilligung der Abtei 40 Pfund zum Zweck einer notwendigen Baute am Hause der Leutpriesterei zu Maur leihweise aufgenommen. Ausserdem hatte er «eine merkliche Summe» von seinem eigenen Geld am genannten Hause verbaut. Es ist das die erste Nachricht, die ausdrücklich von der Existenz eines Pfarrhauses zu Maur berichtet. Allerdings kann es sich nicht um einen Neubau, sondern nur um die umfangreiche Reparatur eines schon bestehenden Hauses handeln, denn ein Neubau hätte vom Patron (also von der Abtei) bezahlt werden müssen.

Aus einem Schreiben von 1531 geht hervor, dass sich auch die Gemeinde mit Leistungen von Geld und Arbeit am Unterhalt des Hauses beteiligt hat, wofür die Gemeindeglieder das Recht beanspruchten, sich im Winter vor und nach dem Gottesdienst in der Stube des Pfarrers zu wärmen. Bei diesem Haus handelte es sich, so Kuhn, «um ein älteres Gebäude, das dem jetzigen Pfarrhaus zunächst gegenüber liegt (heute Schreinerei Zeller) und in seiner Bauart – es ist dem Hauptbestandteil nach ein Ständerbau – wohl in jene Zeit passt. Das daran stossende Gebäude bildete allem Anschein nach das Wohngebäude der zur Pfrund gehörenden Widum (Liegenschaft)».

Der Bau des Pfarrhauses

Das jetzige Pfarrhaus trägt die Jahrzahl seiner Vollendung am Sturz der Kellertür: 1563. Offenbar konnte das alte Haus den Ansprüchen seiner Bewohner nicht mehr genügen: Hatten die Pfarrer vor der Reformation im Zölibat gelebt, so unterhielten sie nun oft kinderreiche Familien. Man musste ihnen daher mehr Wohnraum als früher zur Verfügung stellen.

Der Maurer Bau ist wahrscheinlich das Werk des Stadtbaumeisters von Zürich, Bartholomäus Käufeler. Dass er das Haus baute, ergibt sich aus den Angaben, die in den damaligen Rechnungen des Fraumünsteramts (der staatlichen Institution, die nach der Reformation die Verwaltung der ehemaligen Klosterbesitzung übernommen hatte) enthalten sind. Die Rechnung aus dem Jahr 1563, von der am meisten Aufschluss zu erwarten wäre, ist leider nicht mehr erhalten. Es zeigt sich aber, dass Vorbereitungen zum Bau bereits 1562 getroffen wurden. In der Rechnung dieses Jahres finden sich folgende Angaben: «43 Pfd. 8 Sch. Herr Diethelm (Pfr. Keller) für 434 ma (Mahlzeiten) geben, so er den zimmerluten, mueren, schlosseren, furluten, dachdeckern und ruckknechten geben hat wie (als) man holz gehowen, zu hin gefüret, zimmeret, ouch die zendenschür und des Pfarrers schür und stäl wider zurecht gemacht und kelch zu dem künftigen buw geschwält für jedes mal 2 Sch.». (Es fand also eine Renovation der schon bestehenden Zehnten- und Pfarrhausscheune statt, aber auch Vorbereitungen zum künftigen Pfarrhausbau wurden getroffen.) Ein weiterer Posten lautet: «79 Pfd. 12 sch. Bartli Käufeler: holz zu Mur uf künftigen buw des pfarhus gefällt und us den rinden gewärchwet, ouch die zenden- und pfarrschür wiederum verschlagen und in die stäl nüw böden gemachet und zwei nüwe schürtor. Ferner: verzert 5. August zu Mur der Ammann samt dem Pfarrer mit Heinrich Rietmann (Steinmetz aus Zürich), Bartli Käufeler, Jakob Konrad Hertenstein von Uessikon, als wir beschauend, was für Steinwerk und Holz man zum bau bedurft und den Hertenstein verdinget, holz, laden, kalch und ziegel dahin zu füren. 26. August: Zu Uessikon verzert samt dem Pfarrer und Jakob Hertenstein, als wir etlich eichen daselbst beschouwet, so man zu dem Pfarrhus notdürftig was.» Nach Kuhn handelt es sich dabei wohl um die gewaltigen Balken, die auf dem Kellergeschoss des jetzigen Pfarrhauses ruhen und das ganze Haus tragen. Es sind also Eichen von Uessikon verwendet worden.

Dann werden die Lebensmittel und der Hafer für die Pferde aufgeführt: «Am 15. winmonat verbrucht ich mit der gmeind zu Mur, als die dem amt ein vertagwen (Tagewerk) tatend mit stein und sand zu führen: brot, win, 1 zentner fleisch, a (laib) käs, desglichen jeden zug 1 viertel haber». Man sieht also, dass zum Herführen der Steine und des Sandes Männer und Fuhrwerke der Dorfgemeinde einen Tag lang aufgeboden und dafür mit Speis und Trank vom Fraumünsteramt versorgt wurden. Aus der Menge der vertilgten Lebensmittel zu schliessen, waren wohl über 100 Mann zur Arbeit befohlen. Einen Tagelohn scheinen die Leute nicht empfangen zu haben, so dass ihr Tagewerk als freiwilliger Beitrag der Gemeinde an den Pfarrhausbau zu betrachten ist. Dass wirklich Bartholomäus Käufeler der eigentliche Baumeister war, ist daraus zu schliessen, dass er bei der Besichtigung der Baumaterialien für das Pfarrhaus am 5. August mitwirkte. Er war, wie 1565 ausdrücklich erwähnt, «Amtszimmermann» und «Werkmeister» der Stadt Zürich.



*Aquarell des Pfarrhauses, zugeschrieben
Johannes Heinrich Thomann (1748–1794)*

Die Zehnten- und Pfarrscheune

Dass gleichzeitig mit dem Bau des Pfarrhauses die Scheune renoviert wurde, ist kein Zufall: Sie diente der Sicherstellung des Lebensunterhaltes des Pfarrers. In der Zeit vor der Reformation hatte der Geistliche Anrecht auf die Hälfte des Zehnten, den die Bauern dem Fraumünster abgeben mussten. Nach der Reformation beschloss die Regierung von Zürich, welche nun die kirchlichen Güter verwaltete, den Pfarrer von Maur unabhängig zu machen vom Getreidezehnten, der je nach dem Ertrag der jährlichen Ernte stark schwankte. So wurde der Zehnte in ein Fixum verwandelt. Nach der Rechnung von 1542 erhielt der Pfarrer vom Fraumünsteramt jährlich 30 Mütt Kernen, 10 Malter Haber (1 Malter = etwa 200 kg), 15 Eimer (900 l) Wein (es musste vorjähriger sein) und 56 Pfund als Ersatz für 36 Zehntenhühner, ferner 200 Garben Stroh für sein Vieh. Dazu kam der jährliche Zins von der Widum, den der Pfarrer aber auf beschwerliche Art an unterschiedlichen Orten, zum Beispiel von der heute noch so genannten «Pfaffenjuchart» in Binz, eintreiben musste. Schliesslich standen ihm verschiedene Grundstücke zur Nutzung zur Verfügung, so das beim Pfarrhaus liegende Areal, zu dem auch die heutigen Liegenschaften Sallenbach und Oetiker bis an den früher offen fliessenden Kirchbach gehörten, sowie das Feld im «Letten» (zu beiden Seiten der Uessikerstrasse beim «Lettenbächlein»). In der älteren Zeit zählten ausserdem noch vier «Tagwan» Reben zur Pfrund.

Dieser Grundbesitz verschaffte dem Pfarrer keineswegs ein fürstliches Einkommen. So beklagte sich Pfarrer Breisacher anno 1638 über den Zustand seiner sechs Jucharten Acker im Letten, «davon 3 gar ruch und voller sandplatten, das er wenig zum besten habt, angeblich zu 2 kühlen heuwachs, aber kaum Gras zu einer; doch kann ein Pfarrer sein vich auch auf die Allgemeind laufen lassen, di aber je länger je schlechter ist». Auch Pfarrer Salomon Hirzel (im Amt von 1797–1825) beur-



Pfarrhaus Maur

Bleistiftskizze von Maria Regula Susanna Werdmüller (1827–1900)

teilt den Ertrag der Pfrund sehr kritisch. Statt der ihm zustehenden zwei Klafter Buchenholz seien ihm drei Klafter Tannenscheiter gerüstet worden, und auch die jährlichen zwei Fasnachthühner trafen nach der Revolution nicht mehr ein. Über die ungewöhnliche Art, wie ein Pfarrer von Maur sein Einkommen zu verbessern suchte, äussert sich Dekan Balber von Uster in einem vertraulichen Schreiben an den Antistes (Vorsteher der Zürcher Kirche): «Es wäre zu wünschen, dass Herr Pfarrer Bürkli die (Erlaubnis) des Wirtens aberkannt würde». Kürzlich seien zwei Männer ins Pfarrhaus gekommen, hätten daselbst getrunken und seien miteinander in Wortwechsel und Schmähreden geraten. «Auch die Frau Pfarrerin wurde in die Angelegenheit verwickelt, die vor den Landvogt kam, und musste dabei ohne ihre Schuld in Schanden bestehen». Laut Aussage des Wirtes, der sich in Greifensee beschwerte, kaufte der Pfarrer oftmals ganze Fuder Wein, liess ihn heimführen und schenkte ihn um Geld an Fremde und Einheimische aus. Nach der Ansicht des Wirtes war der Pfarrer nur berechtigt, seinen Pfrundwein beim Anzapfen zu

verwirten. Der angegriffene Geistliche suchte sich zu rechtfertigen, so gut er konnte: Den Verdienst, den ihm das Wirten brachte, meinte er wohl nötig zu haben. Den Durchreisenden gebe er Wein in «ringem Geld», sodass der Wirt sich nicht beklagen könne. Auch Herr Camerarius Breisacher selig habe es so gemacht. Der Dekan jedoch war anderer Meinung: «In summa, Wirten tut bei den Prädikanten nicht gut».

Das jetzige Pfarrhaus

In seinem Werk «Die Holzarchitektur der Schweiz» beschreibt E.G. Gladbach den Bau: «Das Pfarrhaus zu Maur zeigt eine dem süddeutschen Riegelwerk verwandte Bauart, indem die oberen Etagen an der Giebelfront über die andern vorgeschoben sind und auf dem gemauerten Unterbau ein sehr starkes, regelmässiges Gebälke liegt. Dagegen laufen dem damaligen Ständerbau gemäss die Fensterbänke von Ständer zu Ständer über das Riegelholz, und die Versteifung der Ständer ist auch durch kurze Büge in zierlichen Schwalbenschwanzüberplattungen konsequent durchgeführt».

Gladbach vermutete, dass die Fenster der zweiten Etage ursprünglich niedriger waren als jetzt, und statt dem steilen nimmt er ein viel flacheres Dach an. Ein Aquarell, das Johannes Heinrich Thomann (1748–1794) zugeschrieben wird, gibt ihm recht. Auch reichte damals das Riegelwerk nur bis zum oberen Stockwerk. Darüber bis zum Giebel gab es nur eine Bretterwand, auch noch nach der Aufstockung des Estrichs und der entsprechend steileren Konstruktion des Dachs um 1830, wie auf einer Darstellung von Bauinspektor Hans Caspar Stadler ersichtlich ist. Das Dach wurde beim Bau, wie in der Rechnung erwähnt, mit Ziegeln gedeckt. Dies, wie auch die ganze Ausstattung des Hauses, zeigt, dass das Fraumünsteramt und der Stadtbaumeister gewillt waren, in Maur eine würdige Residenz für die künftigen Vertreter der Staatskirche zu errichten. So wurde die Wohnstube mit einer gewölbten

spätgotischen Balkendecke versehen, die mit einfachen Ornamenten verziert ist.

Die Zimmer der Südseite haben Innenmasse von 5,5 x 5 Metern, auf der Nordseite von 5 x 4 Metern und sind alle von zwei Seiten durch Fenster belichtet. Beim Bau des Hauses wurde noch kein Kamin aufgesetzt; vermutlich gab es nur einen Rauchfang bis über die zweite Etage hinaus. Von da an suchte sich der Rauch den Weg durch das Ziegeldach, wovon heute noch die geschwärzten Dachbalken zeugen. Auf dem Estrich befand sich eine grosse Kornschütte, die zur Zeit von Pfarrer Hirzel, um 1810, als sie schon stark verkleinert war, immer noch 25 Mütt Korn (15 Zentner) fasste.

Der Haupteingang des Hauses war ursprünglich im Kellergeschoss, rechts neben der Kellertür. Diese liegt gut einen Meter höher als die Strasse, so dass man früher die Wein- und Mostfässer direkt von der Ladebrücke der Fuhrwerke in den Keller rollen konnte. Dieser war in aufwendiger Arbeit aus dem Molassefelsen herausgehauen worden. Die nördliche Hälfte des Hauses weist vielleicht deshalb kein Kellergeschoss auf. Durch einen noch jetzt erhaltenen Hauseingang neben dem Keller gelangte man über eine Treppe in die erste Etage.

Die jetzige Haustür war nur ein Nebeneingang, der in den Hof hinaus führte. Dieser Hof war von einer etwa 1,5 Meter hohen Mauer umgeben, die von der Hausecke aus zunächst in geradliniger Fortsetzung, dann umgebogen bis zur Ecke der grossen Scheune lief. Sie wurde 1788 durch einen Neubau ersetzt, an dessen Einweihung ein gut erhaltener Balkenspruch erinnert. Die Mauer war von Ziegeln abgedeckt und von einer Pforte durchbrochen, die auf die Strasse führte. 1832, nach der Annahme der neuen Verfassung, verkaufte der Kanton Zürich den Pfarrhof und die Scheune und übernahm damit die Verpflichtung, für das Gehalt des Pfarrers aufzukommen. Das Zehntenwesen wurde durch die Verfassung abgeschafft. Der Käufer der Pfarrliegenschaft, Präsident

Hotz, liess den Teil der Mauer, der an die Scheune anschloss, abbrechen. Im Jahr 1892 wurde sodann eine weitere Mauer ganz umgerissen und durch den steinernen Sockel mit darauf gestelltem Lattenzaun ersetzt. Die Aufhebung des alten Haupteingangs im Kellergeschoss war vermutlich schon 1855 erfolgt. Seither konnte man nur durch den Hof ins Pfarrhaus gelangen.

1911 kam die Wasserversorgung. Gleichzeitig erfuhr unter der Leitung des Kantonsbaumeisters Hermann Fietz die ganze Fassade eine Erneuerung. Die Front oberhalb des oberen Stockwerks wurde herausgebrochen und vollständig neu erstellt. 1912 erfolgte die Installation des elektrischen Lichts. Der ans Pfarrhaus angebaute Schopf (ehemaliges Waschhaus) wurde als Fachwerkbau erneuert und von da an bis 1962 für die Kleintierhaltung genutzt. 1963 sind der Einbau einer Garage sowie eines Sitzungs- und Unterrichtsraums zu verzeichnen. 1956 wurde im Pfarrhaus die Zentralheizung eingerichtet: Der Ofen im Studierzimmer hatte zu weichen, wogegen man den Kachelofen in der Wohnstube beibehielt. Dieser stammt aus dem 19. Jahrhundert und ist mit grünen, schablonierten Kacheln verkleidet. Alle übrigen Räume, besonders die Schlafzimmer, waren nun heizbar, zur grossen Erleichterung der damaligen Pfarrfrau, die von einem Rheumaleiden geplagt war. Der ursprünglich von der Kirchenpflege verlangte finanzielle Beitrag des Pfarrers an die Heizungsinstallation war vom Kirchenrat als ungesetzlich erklärt worden. Um auch die Mansarde im Estrich heizen zu können, wurden die beiden alten, wohl sehr zugigen Kammern für Hausangestellte durch einen einzigen, ganz von Mauerwerk umschlossenen Raum ersetzt.

Im Jahre 1969 brach zum nicht geringen Schrecken der Nachbarschaft das Dach des Pfarrhauses ein, glücklicherweise zu einem Zeitpunkt, da es gerade unbewohnt war. Wie Pfarrer Kuhn schon festgestellt hat, war «das Dachgebälk bei der Aufstockung im Jahr 1830 im Verhältnis zu den massigen

Quantitäten der anderen Bauteile zu schwach und zu sparsam bemessen». Durch Verstrebungen mit 30 Zentimeter starken Eisenträgern, die im Estrich mit dem Kamin und der Westwand vermauert wurden, musste das Dach besser abgestützt und durch zusätzliche Balken verstärkt werden. Gleichzeitig mit verschiedenen Renovationsarbeiten in Küche (Entfernung des Holzherdes) und Bad (Einbau eines zweiten Lavabos) entfernte man auch den Farbanstrich an der einzigartigen, gewölbten Decke des Wohnraums. Unter mehreren Farbschichten kamen das alte tannene Täfer und die Balken wieder unversehrt zum Vorschein.

Heute können in dem nach aussen sehr stattlich wirkenden Haus nur zwei Stockwerke und eine Mansarde bewohnt werden. Nebst dem Arbeitsraum und dem Sprechzimmer des Pfarrers stehen der Pfarrfamilie ein Wohn- und ein Esszimmer und im Obergeschoss vier Schlafzimmer zur Verfügung. Die Bauart der Treppen und die dünnen Trennwände zwischen den Zimmern lassen eine Untervermietung als undenkbar erscheinen. Die Idee, den zweigeschossigen Estrich durch den Einbau einer zusätzlichen Wohnung besser zu nutzen, ist zwar einleuchtend, doch wäre hierfür das Anbringen von Dachlukarnen und eines zweiten Treppenaufgangs nötig, was wohl aus Gründen des Heimatschutzes kaum in Frage kommt. Bei der Übernahme der Liegenschaft hat sich die Kirchgemeinde verpflichtet, das Pfarrhaus auch in Zukunft für Gemeindeaufgaben zu verwenden und nicht an Dritte zu vermieten, auch wenn es nicht immer von einer grösseren Familie bewohnt werden sollte.

Für die Erhaltung des kostbaren Bauwerks ist zu wünschen, dass auch die künftigen Pfarrer zu ihm Sorge tragen, als wäre es ihr eigenes Haus.

Ernst Attinger

Walter Muschg – ein musikalisches Naturtalent

Walter Muschg wurde am 19. Februar 1900 auf dem väterlichen Bauernhof in Stuhlen, Maur, geboren, wo er auch, zusammen mit zwei Schwestern, mehr als die Hälfte seines Lebens verbrachte. Als seine ältere Schwester den Bauern Ernst Bantli in Binz heiratete, folgte er ihr und half seinem Schwager in der Landwirtschaft. Nach dessen Tod zog er schliesslich 1954 zu seiner jüngeren Schwester, die mit Rudolf Bantli in Ebmingen verheiratet war. Hier lebte er, der selber ledig blieb, bis zu seinem Tod.



*Walter Muschg
(1900–1964)*

Im Gottesdienst vom 30. April 1916 verabschiedete der damalige Pfarrer Gottfried Kuhn den Lehrer Rudolf Friedrich Gossweiler, der während 29 Jahren als Harmoniumspieler in der Kirche gewirkt hatte. Bereits anfangs April war die Stelle ausgeschrieben worden. Es meldeten sich zwei Bewerber, Rudolf Faust, Musiklehrer aus Mönchaltorf, der sich aber nicht verpflichten konnte, die Wochenfunktionen regelmässig selber zu versehen, und Walter Muschg, «Sohn des Rudolf Muschg, Stuhlen Maur, geboren 1900, soeben confirmiert», wie es in den Akten heisst. Der junge Muschg hatte bisher schon einige Male aushilfsweise in der Kinderlehre das Harmonium gespielt, und zwar «für diesen Zweck befriedigend».

In ihrer Sitzung vom 17. April 1916 beriet die Kirchenpflege die Angelegenheit. «Die Mitglieder», so liest man im Protokoll, «sind im allgemeinen bereit, dem W. Muschg als Gemeindeglied den Vorzug zu geben, sofern man annehmen kann, dass er der Stelle gewachsen sei, was aber mehrere Mitglieder angesichts seiner Jugend und spärlichen Ausbildung für zweifelhaft halten». Die Pflege beschloss deshalb, die beiden Bewerber zu einem Probespiel einzuladen. Als Experten stellten sich Pfarrer Th. Zimmermann in Greifensee und dessen Tochter zur Verfügung. Im Protokollbuch der Kirchenpflege wird dieses Probespiel vom 1. Mai 1916 genau geschildert:

«Der Experte, Herr Pfr. Th. Zimmermann von Greifensee, ist anwesend, begleitet von seiner Tochter. Er nimmt seinen Platz so ein, dass er nicht sehen kann, wer am Harmonium spielt, und gibt dann über jedes einzelne Stück sein Urteil ab, ohne erfahren zu haben, welcher der beiden es gespielt hat. Jeder spielt ein Eingangsstück nach eigener Wahl, ferner drei vorher angegebene Choräle mit Vorspiel, ein bis zwei Choräle, die ihm erst jetzt aufgegeben wurden, vom Blatt.»

Keiner der beiden befriedigte in seinen Leistungen so, dass wirklich nichts daran auszusetzen gewesen wäre, doch stimmte das Urteil der Experten mit dem der Kirchenpflege natürlich

darin überein, dass Herr Faust als der weitaus geschultere auch die ausgezeichneteren Leistungen dargeboten hätte. Auch das Spiel Muschgs wurde im ganzen nicht ungünstig beurteilt, doch trat der Mangel an Ausbildung deutlich hervor.

Auf Antrag von Pfarrer Kuhn wurde beschlossen, dass, wenn die Wahl auf Muschg falle, derselbe nur als provisorisch, also auf unbestimmte Zeit, gewählt gelten solle, ferner, dass ihm die Bedingung auferlegt werde, sich unter fachmännischer Leitung, noch weiter auszubilden. Er sollte dafür den Nachweis leisten und auch das Nähere noch mit der Kirchenpflege verabreden. Darauf wurde zur Wahl geschritten, welche folgendes Resultat ergibt: «Für Walter Muschg, in den Stühlen Maur, Stimmen 6, leer 1. Somit ist Muschg provisorisch gewählt als Organist.»

Wie Muschg zur Musik kam, ist aus den Akten nicht ersichtlich. «Die Natur hatte ihm eine volle, warme Tenorstimme gegeben, so dass er schon in jungen Jahren dem Gemischten Chor Ebmatingen-Binz beitrug», heisst es im Nachruf nach seinem Tod. Aber wo hatte er das Harmoniumspiel gelernt? War er Autodidakt? Man muss es annehmen, denn im Jahr nach seiner Wahl stellte er das Gesuch, von der Verpflichtung, sich bei einer «passenden» Persönlichkeit weiterzubilden, entbunden zu werden. Als Lehrerin war ihm Fräulein Marie Zimmermann, die mit ihrem Vater Expertin beim Probespiel gewesen war, empfohlen worden. Nach deren Auskunft war Muschg aber im Besuch der Stunden ziemlich nachlässig; er schien sehr bald mit sich selbst zufrieden gewesen zu sein. Die Kirchenpflege entsprach zwar seinem Gesuch, erteilte ihm jedoch nachträglich eine Rüge, die Stunden nicht fleissiger besucht zu haben. Sie wiederholte ausserdem den Wunsch, er möge sich um weitere Ausbildung bemühen und sich hinsichtlich der Auswahl der Musikstücke beraten lassen. Wiederum wissen wir nicht, ob und wie Muschg sich dann weiterbildete. Sein Name erscheint erst wieder neun Jahre später im Protokoll, als die Kirchenpflege

beschloss, seine jährliche Besoldung von 300 auf 350 Franken zu erhöhen und ihm eine jährliche Gratifikation von 50 Franken auszurichten, «solange er den Kirchenchor leitet».

Damit kommen wir auf sein zweites musikalisches Tätigkeitsgebiet: die Chorleitung. Wie schon erwähnt, sang Walter Muschg im Gemischten Chor Ebmingen-Binz und besass deshalb jahrelange Erfahrung im Chorgesang, als 1926 der neugegründete Kirchenchor Maur an ihn, den nun schon zehn Jahre als Harmoniumspieler Tätigen, herantrat und ihm die Leitung anvertraute. Im Gemeindearchiv Maur liegt ein Protokollbuch dieses Chors, das über dessen Gründung und Tätigkeit berichtet und deshalb auch Einblick in die erstaunliche musikalische Entwicklung seines Leiters gibt. Die Eintragungen beginnen mit Datum vom 4. März 1926:

«Letztes Jahr im Herbstmonat konnte endlich nach langem Streben wiederum ein Trüpplein junger Leute zusammengebracht werden, um wieder wie in früheren Zeiten den Gottesdienst in unserer Kirche durch Lieder zum Lobe Gottes zu verschönern. Nachdem Walter Muschg sich entschliessen konnte, dem neuentstehenden Kirchenchor als Dirigent vorzustehen, gelang es uns auch schon in ziemlich kurzer Zeit, die Gemeinde durch das erste Lied *Gott ist getreu* zu erfreuen, was auch trotz der anfänglichen Zaghaftigkeit gelang». In diesem ersten Jahr sang der Chor insgesamt zwölfmal, davon fünfmal an einem gewöhnlichen Sonntag.

Bemerkenswert ist, dass der Chor am Reformationssonntag Zwingli's *Herr, nun selbst den Wagen halt* vortrug, das damals noch nicht im Gesangbuch stand, und dass Muschg sich auch Neues einfallen liess. «Um etwas Abwechslung in das kirchliche Leben zu bringen, hat unser Verein im verflossenen Jahre (1929) zwei liturgische Feiern veranstaltet», schreibt er selbst im erwähnten Protokollbuch. Die erste dieser Feiern fand an Ostern statt. «Besonders erfreulich war, dass einige Musikfreunde in verdankenswerter Weise ihre Mitwirkung zusagten, so dass wir mit einem recht genussreichen Pro-

gramm vor die Gemeinde treten konnten. Als eine der schönsten Nummern darf wohl die Ostermusik von Julius Weiland bezeichnet werden: *Jauchzet Gott alle Lande* für Chor, Orgel und Streichinstrumente. Das Erstaunliche ist, wie Muschg das *Concerto in paschalis* für eine Singstimme, zwei Violinen und Continuo des damals sicher nicht bekannten Julius Weiland (gestorben 1663) überhaupt hat kennen können, denn es wurde 1928 erstmals seit 1654 wieder veröffentlicht! Er muss sich über Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Kirchenmusik informiert haben, sei es durch Kataloge oder den Besuch von Konzerten.

«Die zweite derartige Feier fiel auf den 1. Dezember. Diesmal war es eine Advents- und Weihnachtsfeier. Gemeinde-, Chor- und Sologesänge wechselten miteinander ab; Vorlesungen aus der Schrift und eine kurze Ansprache trugen zur Bereicherung der Feier bei. Lehrer Tobler aus Uessikon als Meister auf der Violine stellte auch diesmal wieder in freundlicher Weise seine Kunst zur Verfügung», schreibt Muschg.

Als weiteres Beispiel für Muschgs Wirken im Dienst der Kirche diene das Programm eines Konzerts vom 22. März 1931, aus dem hervorgeht, dass er auch als Gesangssolist auftrat! Ein grosses Ereignis war die Kirch- und Orgelweihe am 7. Januar 1934 nach Abschluss der Innenrenovation der Kirche und nach dem Einbau einer Orgel, die das seit 1884 im Dienst stehende Harmonium ersetzte. «Der Kirchenchor sang in der Morgenfeier das Weihelied *Im Gotteshaus* von E. Ruh. Predigt und Gesänge wurden umrahmt von herrlichen Orgelvorträgen, gespielt von Musikdirektor Matthaei aus Winterthur», berichtet Muschg. Am Nachmittag gab es ein Orgelkonzert unter Mitwirkung sämtlicher Chöre der Gemeinde. Nun hatte Muschg also auf einer Orgel zu spielen, und wieder wissen wir nicht, wie er sich die für dieses neue und schwierige Instrument nötige Spieltechnik erwarb.

Ab 1936 begann der Kirchenchor unter Mitgliederschwund zu leiden, und der Bericht über die Generalversammlung vom

KONZERT

In der Kirche Maur

Sonntag, den 22. März,
nachmittags 2 1/4 Uhr
veranstaltet vom

Posaunenchor Fällanden

unt. freundl. Mitwirkung d.

Kirchenchores Maur, Herrn Pfr. Kuhn,
Herrn Walter Muschg, Solist.

PROGRAMM:

- | | |
|--|---------------------|
| 1. Posaunenchor Abendgesang | v. E. Ruh |
| 2. Begrüssung Herr Pfarrer Kuhn | |
| 3. Kirchenchor Lobgesang | v. E. Hartkopf |
| 4. Posaunenchor Potpourri | v. E. Ruh |
| 5. Solo Sanftes Christen-Joch aus St. Galler „Seelenmusik“ | |
| 6. Posaunenchor Traum des Pilgers | v. E. Ruh |
| 7. Kirchenchor Trost | v. F. Ruh |
| 8. Ansprache von Herrn Pfarrer Kuhn | |
| 9. Posaunenchor Näher mein Gott zu dir | v. E. Ruh |
| 10. Solo Geduldiges Leiden aus St. Galler „Seelenmusik“ | |
| 11. Posaunenchor Des Hirtens Abendgebet | v. W. Decker |
| 12. Kirchenchor Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit v. Löwenstein | |
| 13. Posaunenchor Gloria, Hymne | v. A. Rossow |
| 14. Posaunenchor Ostermarsch | v. Weybrech, op. 87 |

Eintritt frei!
Programm 20 Rp.

Freiwillige Gaben zur Förderung
der Posaunenchor-sache werden an
den Ausgängen dankend entgegen-
genommen.

30. März 1938 ist der letzte Eintrag im Protokollbuch. Vorhanden ist noch das vielfältigste Programm einer «Liturgischen Passions- und Osterfeier» vom 17. April 1938 in der Kirche Maur. Der Kirchenchor sang dabei das Osterlied *Wir wollen alle fröhlich sein* von Michael Prätorius. Im darauffolgenden Jahr muss sich der Chor sang- und klanglos aufgelöst haben, ohne schriftlich festgehaltenen Vereinsbeschluss. Die beiden letzten noch lebenden, hochbetagten Mitglieder können sich nicht mehr an das Geschehen erinnern. Auch ohne Kirchenchor blieben die Gottesdienste aber nicht ohne Gesangsvorträge: Da der Organist Muschg seit 1933 auch den Männerchor und ab 1943 den Gemischten Chor Ebmingen-

Binz leitete, waren es nun diese Chöre, die nach alter Tradition immer wieder in der Kirche im Gottesdienst sangen.

1941 war es 25 Jahre her, dass Muschg sein Amt als Organist angetreten hatte. Die Kirchenpflege dankte ihm im Gottesdienst vom 13. Juli für die stets mit innerer Anteilnahme und zu ihrer vollen Zufriedenheit erfolgte Pflichterfüllung. Anschliessend lud sie ihn und seine Schwester zum Mittagessen ein und überreichte ihm als Geschenk einen Feldstecher. Auch nach 40 Jahren, also 1956, zeigte sich die Kirchenpflege erkenntlich und begleitete ihren Dank mit der Überreichung eines Photoapparates.

Im Jahre 1952 erschien das neue Kirchengesangbuch. Muschg scheint (nach einer Bemerkung im Protokoll) mit dem Gemischten Chor Ebmatingen-Binz neue Lieder vor dem Gottesdienst eingeübt zu haben. Im Winter 1960/61 leitete er Singabende, wahrscheinlich ebenfalls, um die Gemeinde mit dem neuen Gesangbuch vertraut zu machen.

Im Protokoll der Sitzung vom 30. Mai 1961 lesen wir: «Besoldung des Organisten: Herr Gut teilt uns mit, dass sich der Organist, Walter Muschg, bis zur Hälfte seiner Zeit dem Musikleben der Gemeinde widmet. Der Rat findet, dass hier eine Erhöhung der Besoldung angebracht wäre. Andernorts ist diese wesentlich höher, zum Beispiel in Egg. Organistenbesoldungen im jetzigen Zeitpunkt: Egg 2372 Franken plus 25 für Wochenfunktion, Maur 1690 Franken plus 15 für Wochenfunktion.»

Da eine allgemeine Besoldungsrevision für alle Gemeindefunktionäre in Vorbereitung war, wurde die Besserstellung Muschgs verschoben. Statt dessen erhielt er für sein 45jähriges Amtsjubiläum eine Jubiläumsspende von 500 Franken und ein Geschenk in Anerkennung «seines dauernden und uneigennütigen Wirkens im Dienste unserer Gemeinde». So war also aus dem provisorisch und mit Vorbehalten angestellten Jüngling ein allseits beliebter, geachteter, erstaunlich initiativer und tüchtiger Kirchenmusiker geworden.

Drei Jahre später, am 30. April 1964, starb Walter Muschg im Spital Neumünster. Zwei Wochen vorher hatte er eine Hirnblutung erlitten. Am 5. Mai wurde er bestattet, und am selben Tag erschien im «Anzeiger von Uster» ein Nachruf, aus dem allgemeine Wertschätzung spricht: «Er war ein Mann, dem das kulturelle Leben in der Gemeinde viel zu danken hat... Neben den Wesenszügen eines korrekten, grundgütigen Menschen, mit der gemüterfrischenden Gabe des Musizierens und Singens ausgerüstet, sah der Verstorbene eine Verpflichtung darin, an diesem Geschenk der Natur seine Mitwelt in reichem Masse teilhaben zu lassen. Volle 48 Jahre lang sass er am Spieltisch des kirchlichen Instrumentes, zunächst während 17 Jahren am Harmonium und seit dem Jahre 1934 an der damals installierten Orgel, um die singende Gemeinde in Stunden der Erbauung, des Leides und der Freude zu begleiten. Sowohl in der Wahl der Tonwerke wie in ihrer gemässen Wiedergabe verstand er sich trefflich darauf, die Kirchenmusik auf den dienenden Platz zu verweisen, die Frohstimmung einer kirchlichen Trauung zu verfeinern oder den Herblaut der Totenglocken mit einer gewählten Orgelkomposition zu dämpfen und zu mildern.»

Aus heutigen Schilderungen von Alteingesessenen, die Muschg persönlich gekannt haben, gewinnt man den Eindruck, dass er ein eher zart gebauter Mensch war – «kein Bauerntyp» –, humorvoll, durch und durch musisch, als Singeleiter begeisternd, ein Idealist und treuer Diener der Kirche, aber kein Frömmeler oder gar Heuchler, sondern kritischer Predigthörer – und offensichtlich allgemein beliebt.

Aus Dankbarkeit für sein treues Wirken im Dienst der Kirche während 48 Jahren beschloss die Kirchgemeinde, die Kosten für den Grabstein und die Grabpflege zu übernehmen. Vor einigen Jahren aber, nach Ablauf der Ruhefrist, ist die Grabstätte aufgehoben worden.

Walter Geiser

Maurmer Porträt: Lui Bleuler

Ob beruflich oder privat: Lui Bleuler ist bekannt für seine Redegewandtheit. Bei seinem Arbeitgeber sorgt er für kurzweilige Betriebsführungen, in der Freizeit amtiert er als beliebter Conférencier, bei Gesellschaften, bei Einweihungen oder an Dorffesten. Als er seinen Sechzigsten feierte, stieg ein grosses Fest. Sein Geburtshaus, in dem er heute noch wohnt, sah sich zeitweilig zum Museum umfunktioniert.

Die Schulbank drückte Lui Bleuler während zwei Jahren im alten «Schuelhüsli» in Uessikon, dann war bis zur 8. Klasse ein Fussmarsch nach Maur angesagt. 14 Lehrer musste er in seiner Schulzeit ertragen, in Kriegszeiten sassen bis zu 46 Kindern in der Klasse. Eine Schnupperlehre für den ursprünglichen Berufswunsch des Automechanikers brachte nur ein Fazit: «Das isch en schöne Moorx!» und den Kommentar: «Es ging nur mit Fluchen – und mit dem Hammer».

Eine Schnupper-Mechanikerlehre führte ihn zu langen Arbeitstagen nach Zürich-Altstetten, Tagwacht war um fünf in



Ruth und Lui Bleuler möchten auch ihren Lebensabend in Uessikon verbringen. Foto Uschi Meister.

der Früh. Zum eigentlichen Lehrmeister in der Zellweger AG, führte der Weg per Velo dann nur noch nach Uster. Selten genug sorgte die Seegfrörni für «Langschläferfreuden», dann nämlich liess es sich auf direkterem Weg nach Uster radeln. Da meist der Stift bestellte Waren ausliefern musste, lernte Lui schon früh das Autofahren.

An die alte Bauernregel «Heirate über den Mist, dann weisst Du wer sie ist» wollte sich Lui Bleuler nicht halten. Ehefrau Ruth stammt aus Mönchaltorf, war beim Telefonamt in Zürich beschäftigt. Auf den entscheidenden Schritt der 1955 vollzogenen Eheschliessung hatte er sich indessen gründlich vorbereitet: mit der Anschaffung eines eigenen Telefons und vier Bänden Lexikon.

Seit 1974 arbeitet Lui Bleuler bei Huber & Suhner AG in Pfäffikon, wo er heute als Leiter der Qualitätsprüfung eine Kaderfunktion im Meisterbereich einnimmt. Bei der Firma, die Kabel herstellt, fühlt er sich wohl, vielleicht weil auch in Pfäffikon ein enger Zusammenhalt besteht.

Angefangen hatte Lui Bleulers Karriere als Conférencier wohl bei einer Abendunterhaltung des Samaritervers, vielleicht auch bei der militärischen Feier, als Lui den Hauptmann imitierte — in einer beim Gemeindepräsidenten ausgeliehenen Uniform? Aussagekräftiger als die Chronologie der Erinnerungen ist jedenfalls der Stoss-Seufzer von Ehefrau Ruth: «Was ich scho alles ha müesse mache, mit dem Maa!» Erinnern mögen sich jedenfalls unzählige Maurmer, wie bei der Burgeinweihung 1976 ein stilgerechter Ausrufer vermiste Männlein und Weiblein wieder zusammenführte.

Das Elternhaus, das zur Kinderzeit gerade einen Wasserhahn in der Küche und ein WC im «Hüsli» bot, ist heute gemütlich umgebaut. Auch wenn Uessikon nun keinen VOLG-Laden, weder Beiz, noch Schuhmacher, Dorfschneider oder eigene Post mehr aufzuweisen hat wie einst, sind Luis und Ruth Bleuler fest entschlossen, ihren Lebensabend im lieblichen Weiler am See zu verbringen.

Uschi Meister

Maurmer Chronik 1991

Urnenabstimmungen

- am 3. März (ohne kommunale Geschäfte)
- am 7. April (Kantons- und Regierungsratswahlen, Bestätigungswahl des Friedensrichters)
- am 2. Juni (ohne kommunale Geschäfte)
- am 1. September (ohne kommunale Geschäfte)
- am 20. Oktober (Nationalrats- und Ständeratswahlen)
- am 8. Dezember (ohne kommunale Geschäfte)

Bürgergemeinde

Von der Bürgergemeindeversammlung wurden eingebürgert:

Mühlbauer, Ivan Josip Reinhardt, geboren 21.10.1933 in Rijeka (Jugoslawien), amerikanischer Staatsangehöriger, Bachtelstrasse 25, 8123 Ebmatingen,

Nassar Samir, geboren 14.4.1950 in Alexandria (Aegypten), ägyptischer Staatsbürger, Hellstrasse 2, 8127 Forch,

Einwohnerzahl der Gemeinde: 7231

Stand Ende September 1991

Gemeindeversammlungen

Montag, 18. März 1991

Die Gemeindeversammlung fällt mangels Traktanden aus.

Montag, 17. Juni 1991

(209 anwesende Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde

Abnahme der Bauabrechnungen

- Abwassersanierung Strandbad
- Renovation des Wasserwerkhofes
- Parkplatz Mühle

alle drei Bauabrechnungen mit eindeutiger Mehrheit genehmigt

Objektkredit von 435'000 Franken für den Bau der Hauptreservoirableitung im Durchmesser von 250 mm vom Reservoir Forch bis zur Wassbergstrasse

— mit eindeutigem Mehr angenommen

Objektkredit von 187'500 Franken für die Abwassersanierung Letzi/Badanstalt Egg

— mit eindeutigem Mehr angenommen

Bruttokredit von 792'000 Franken für die Erstellung eines Gehweges an der Zürichstrasse in Binz (Teilstück Weidstrasse–Zollikonstrasse)

— mit eindeutigem Mehr angenommen

Wasserreglement, ersetzt Reglement vom 28.10.1974

— mit eindeutigem Mehr angenommen

Verkauf eines Landstreifens von ca. 320 m² des Grundstück-
kes Kat. Nr. 5699, Unterdorfstrasse Maur, zum Landpreis
von 800 Franken je m² parzellenweise an kaufwillige
Eigentümer von anstossenden Grundstücken
— *mit eindeutiger Mehrheit angenommen*

Genehmigung der Jahresrechnung 1990 des Politischen
Gemeindegutes
— *Jahresrechnung mit eindeutigem Mehr genehmigt*

Politische Gemeinde und Schulgemeinde

Revision Besoldungsverordnung der Politischen und der
Schulgemeinde, Ersatz für Dienst- und Besoldungsverord-
nung vom 11. Januar 1982
— *mit eindeutigem Mehr genehmigt*

Schulgemeinde

Genehmigung der Jahresrechnung des Schulgutes
— *Jahresrechnung mit grosser Mehrheit genehmigt*

Übernahme der Musikschule Maur durch die Schulgemein-
de auf Beginn des neuen Schuljahres 1991/92
— *mit eindeutigem Mehr genehmigt*

Definitive Einführung des Schüler-Mittagstisches in Binz
nach drei Versuchsjahren
— *mit eindeutiger Mehrheit genehmigt*

Projektierungskredit von 265'000 Franken für die Vorberei-
tung eines Sanierungsprojektes des Neubaus I des Schul-
hauses Leeacher in Ebmatingen
— *mit eindeutiger Mehrheit bewilligt*

Abnahme der Bauabrechnungen

— Erneuerung Pausendach Leeacher

— Erneuerung Bühnenbeleuchtung Loorensaal

— Renovation altes Gemeindehaus Maur

alle drei Bauabrechnungen mit grossem Mehr genehmigt

Orientierungen

Stand und weiteres Vorgehen im Projekt Kommunikations-Modellgemeinde Maur:

Der Gemeinderat beschloss, die Realisation der redimentionierten Projekte einer privatwirtschaftlichen Trägerschaft zu überlassen

Zukunft des Dorfbus Maur:

Der Gemeinderat verzichtet per Ende August auf eine definitive Einführung

Montag, 23. September 1991

(165 anwesende Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde

Bauabrechnung Wasserleitung Zürichstrasse/Huswis, Binz

— *mit eindeutigem Mehr genehmigt*

Politische Gemeinde und Schulgemeinde

Einzelinitiative zur Förderung erneuerbarer Energien und des Energiesparens:

1. Untersuchung des Energiebedarfs der Liegenschaften von Gemeinde und Schule, Prüfung zur Senkung des Energieverbrauchs, Einsatz von erneuerbaren Energien

— *mit eindeutiger Mehrheit angenommen*

2. Projektierung einer Energieanlage für erneuerbare Energien für die Dreifachturnhalle Looren
— mit knapper Mehrheit angenommen
3. Errichtung einer Energieberatungsstelle
— mit knapper Mehrheit abgelehnt

Orientierung

Verkehrsberuhigende und Fussgängerschutz-Massnahmen in den Quartieren:

Errichten einer Tempo-30-Zone im Bereich des Oberdorfs Maur und talseitige Verlagerung der Strassenbegrenzungen an der Lohwisstrasse.

Montag, 9. Dezember 1991

Die Resultate liegen bei Redaktionsschluss noch nicht vor.



*Empfang von Damenriege, Turnverein und Musikgesellschaft Maur
(Heimkehr von Eidgenössischen Festanlässen)*

Markante Ereignisse im Gemeindeleben

10. Januar	Gedenkfeier zum 100. Geburtstag des Mundartdichters Albert Bächtold
2. Februar	K3000-Filiale in Binz wird geschlossen
16. März	Einweihung neues Geschäftshaus der GGA Maur in Ebmingen
Juni	Beginn des Werkhof-Ausbaus
29. Juni	Jubiläumsfeier 100 Jahre Schiessverein Binz-Ebmingen
30. August	Der Betrieb des Dorfbus wird eingestellt
31. August	Eröffnung der neu präsentierten Ortskundlichen Sammlung in der Mühle
September	Infolge der anhaltenden Trockenheit darf zur Bewässerung der Felder Wasser aus dem Greifensee entnommen werden
21. September	Einweihung des Busdepots in Binz
28. September	Jubiläumskonzert 20 Jahre Musikschule
21. Oktober	Beschluss der Genossenschaft «KMG Infotreff Maur», alle KMG-Projekte nicht weiter zu verfolgen
6. Dezember	Offene Planung Aesch-Scheuren-Forch präsentiert ein Entwicklungskonzept

Die Veranstaltungen im Rahmen der 700-Jahr-Feier der schweizerischen Eidgenossenschaft sind auf Seite 11 aufgelistet.

Die Autoren dieser Ausgabe:

Ernst Attinger, Pfarrer, Evang.-Reform. Pfarramt Maur

Ernst Bachofen, ehem. Rechnungsführer beim
Schweiz. Landesmuseum, Maur

Albert Diem, Dr.sc.pol., Gemeinderat,
Präsident der Kulturkommission, Ebmingen,

Walter Geiser, Dipl.Ing., Chorleiter Singkreis Maur, Forch

Godi Leiser, Kunstgrafiker und Illustrator, Maur

Uschi Meister, Journalistin, Maur

Hans Schweizer, Dr.Ing.agr., Alt-Gemeindepräsident, Maur

Redaktion:

Werner DeHaas, Uschi Meister, Hans Schweizer, Hans Ulrich Voser

Satz:

Desktop Publishing durch Uschi Meister

Druck:

Werner Schrumpf AG, 8123 Ebmingen

